



STADTMANNHEIM



10. Oktober 2011, Stadthaus N1, Mannheim

Gemeinsam besser wirken

2. Mannheimer Bildungskonferenz

Übergang Kindergarten Schule

DOKUMENTATION



INHALT DER DOKUMENTATION

Per STRG + Klicken gelangen Sie zu dem gewünschten Kapitel der Dokumentation.

PROGRAMM	3
TEILNEHMENDE INSTITUTIONEN.....	4
RÜCKBLICK MIT AUSBLICK	9
ERÖFFNUNG	12
Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz.....	12
GRÜßWORTE.....	14
Niels Mayer, Bundesministerium für Bildung und Forschung.....	14
Christa Engemann, Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg.....	16
Dr. Pia Gerber, Freudenberg Stiftung	18
VORTRÄGE.....	20
Prof. Dr. Joachim Bauer, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg „Bildung nur mit Bindung – Erziehung und Bildung aus Sicht der Hirnforschung“	20
Wilfried Griebel, Staatsinstitut für Frühpädagogik, München „Kinder und Eltern kommen in die Schule, einerlei woher – Transitionsansatz und Kooperation aller Beteiligten“.....	25
Brigitte Bauder-Zutavern, Gerlinde Knisel-Scheuring, Dr. Peter Schäfer, Stadt Mannheim „Kooperation n Mannheim – Erfolge und Herausforderungen“	37
FACHFORUM A – ELTERN	39
FACHFORUM B – KINDER	41
FACHFORUM C – KINDERGARTEN	45
FACHFORUM D – SCHULE.....	47
FACHFORUM E – WEITERE INSTITUTIONEN	49
PERSPEKTIVENGESPRÄCH	51
Gelingen in Mannheim – Dialog mit verantwortlichen Expertinnen und Experten	51
AGENDA FÜR DEN LENKUNGSKREIS KOOPERATION KINDERGARTEN SCHULE	54
PRESSESPiegel ZUR KONFERENZ	56
O-TÖNE ZUR KONFERENZ	58
KONTAKT ZUR AHA! BILDUNGSOFFENSIVE MANNHEIM	59



PROGRAMM



- 09:30 Uhr **Eröffnung** durch Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz
Grußworte
Niels Mayer, Bundesministerium für Bildung und Forschung
Christa Engemann, Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg
Dr. Pia Gerber, Freudenberg Stiftung
- 10:00 Uhr **VORTRAG**
**Bildung nur mit Bindung –
Erziehung und Bildung aus Sicht der Hirnforschung**
Prof. Dr. med. Joachim Bauer, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
- 11:00 Uhr **VORTRAG**
**Kinder und Eltern kommen in die Schule –
Transitionsansatz und Kooperation aller Beteiligten**
Wilfried Griebel, Staatsinstitut für Frühpädagogik, München
- 11:45 Uhr **VORTRAG**
**Kooperation in Mannheim –
Erfolge und Herausforderungen**
Brigitte Bauder-Zutavern, Gerlinde Knisel-Scheuring, Dr. Peter Schäfer, Stadt Mannheim
- 12:30 Uhr **BLICK ÜBER DEN TELLERRAND – Mittagsimbiss**
- 13:30 Uhr **FACHFOREN**
**Gemeinsam besser wirken –
Bewegung in 5 Handlungsfeldern mit Fokus auf:**
A Eltern
B Kinder
C Kindergarten
D Schule
E weitere Institutionen
- 16:00 Uhr **PERSPEKTIVENGESPRÄCH**
Gelingen in Mannheim
Dialog mit verantwortlichen Expertinnen und Experten

Moderation: Harald Hornyak



TEILNEHMENDE INSTITUTIONEN

Agentur für Arbeit Mannheim
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alfred-Delp-Grundschule
Arbeiterwohlfahrt
Astrid-Lindgren-Schule
BASF SE
Betreuungsangebot Brüder-Grimm-Schule
Betreuungsangebot Erich-Kästner-Schule
Betreuungsangebot Gerhart-Hauptmann-Schule
Betreuungseinrichtung Wallstadt
Big Brothers Big Sisters Deutschland – Region Rhein-Neckar
BIOTOPIA Arbeitsförderungsbetriebe Mannheim gGmbH
Bundesministerium für Bildung und Forschung
Caritasverband Freiburg e.V.
Caritasverband Mannheim e.V.
Daimler AG
Dalberg-Schule, Ladenburg
Der Paritätische Baden-Württemberg
Ein Quadratkilometer Bildung Berlin-Neukölln
Ein Quadratkilometer Bildung Mannheim
Einzelhandelsverband Nordbaden e.V.
Elternbeiratsvorsitzende Gebrüder Grimm Schule
Eltern-Kind-Zentrum Ida Dehmel
Eltern-Kind-Zentrum K2
Eltern-Kind-Zentrum Kieselgrund
Eltern-Kind-Zentrum Rheinau
Erich-Kästner-Grundschule
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Arche Noah
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Die Sonnenblume
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Waldblick
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Abendröte
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Atzelbuckelstraße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Bruchsalerstraße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Die Kinderinsel
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Dürerstraße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Funkelstern
Evang. Tageseinrichtung für Kinder G4
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Hafestraße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Maximilianstraße



Evang. Tageseinrichtung für Kinder Mönchwörthstraße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Philippus
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Pusteblume
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Rastenburger Straße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Speckweg
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Steinsburgweg
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Unionstraße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Weidenstraße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Zähringerstraße
Evang. Tageseinrichtung für Kinder Zwickauerweg
Evangelische Kirche Mannheim
Evangelischer Melanchthonkindergarten
Förderverein Kinderakademie
Freudenberg Stiftung
Friedrich-Ebert-Grundschule
Gemeinderat Mannheim – CDU
Gemeinderat Mannheim – Die Grünen
Gemeinderat Mannheim – DIE LINKE
Gemeinderat Mannheim – FDP
Gemeinderat Mannheim – SPD
Gemeinschaftswerk Arbeit und Umwelt e.V.
Gesamtelternbeirat Mannheim
Geschwister-Scholl GWRS Heidelberg
GEW Mannheim, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
Grund-, Haupt- und Werkrealschule Obrigheim/Aglasterhausen
Graduate School Rhein-Neckar
Grafeneckschule Helmstadt
Gustav-Wiederkehr-Schule
Hans-Christian-Andersen Schule
Heidehof Stiftung GmbH
Hort an der Johann-Peter-Hebel-Schule
Humboldt Grundschule
Interkulturelles Bildungszentrum Mannheim – ikubiz
Internationale Gesamtschule Heidelberg
Johannes Gutenberg Schule Förderschule
Johannes-Keppler-Grundschule
Käfertalschule Grundschule
Katholische Gesamtkirchengemeinde
Katholischer Kindergarten St. Agnes
Katholische Kindertagesstätte Guter Hirte
Katholischer Kindergarten Don Bosco
Katholischer Kindergarten Heilig Kreuz
Katholischer Kindergarten St. Franziskus



Katholischer Kindergarten St. Raphael
Katholisches Eltern-Kind-Zentrum
Kinder- und Jugendhilfezentrum Wespinstift
Kindergarten Begegnungsstätte Westliche Unterstadt
Kindergarten Leanders Kinderkiste
Kindergarten M2
Kindergarten Mannheimer Straße
Kindergarten Maria Hilf
Kindergarten Mirijam
Kindergarten St. Franziskus
Kindergarten St. Jakobus
Kindergarten St. Josef
Kindergarten St. Marien
Kinderhaus Cheliusstraße
Kinderhaus Dorothea Wespinn
Kinderhaus Dresdener Straße
Kinderhaus Feudenheim
Kinderhaus Friedrich-Ebert
Kinderhaus Gartenstadt
Kinderhaus Gerhard-Marcks-Straße
Kinderhaus Gerhart-Hauptmann
Kinderhaus Kleine Riedstraße
Kinderhaus Neckarau
Kinderhaus Neckarstadt-West
Kinderhaus Neuhermsheim
Kinderhaus Oberer Ried
Kinderhaus Rheinauer Ring
Kinderhaus Sandhofen
Kinderhaus Seckenheim
Kinderhaus Seckenheim Süd
Kinderhaus Sentapark
Kinderhaus Sickinger Schule
Kinderhaus St. Michael
Kinderhaus Studentenwerk Mannheim
Kinderhaus Torwiesenstraße
Kinderhaus Vogelstang
Kinderladen Sterntaler
Kindertagesstätte St. Alfons
Kindertagesstätte St. Josef
Kita der Berufsgenossenschaft Nahrungsmittel und Gastgewerbe
KOMM Heidelberg
Krippe F 7
Kunsthalle Mannheim



Landeshauptstadt Stuttgart – Jugendamt
Landesinstitut für Schulentwicklung
Landratsamt Rems-Murr-Kreis
Leimbachtalschule GWRS Dielheim
Louis Leitz Stiftung
Mannheimer Abendakademie GmbH
Mannheimer Wald- und Sportkindergarten NATURLICH Lernen e.V.
Markthaus Recycling Kaufhaus Mannheim gGmbH
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Martinschule Ladenburg
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg
MOPÄD Mannheim
Mozartschule Grundschule
Pädagogische Hochschule Heidelberg – Studiengang Frühkindliche und Elementarbildung
Peter-Koch-Schule, Schule für Erziehungshilfe
Popakademie Baden-Württemberg
Regenbogen gGmbH
Regierungspräsidium Karlsruhe
Regionales Bildungsbüro Heidelberg
Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim
Schillerschule
Seckenheim-Grundschule
Sportkreis Mannheim
Staatliches Schulamt Mannheim
Staatsinstitut für Frühpädagogik München
Stadt Frankfurt – Lernen vor Ort
Stadt Ludwigshafen – Jugendhilfe- und Bildungsplanung
Stadt Mannheim – Fachbereich Bildung
Stadt Mannheim – Fachbereich Gesundheit
Stadt Mannheim – Fachbereich Kinder, Jugend und Familie – Jugendamt
Stadt Mannheim – Kinderbeauftragte
Stadtbibliothek Mannheim
Städtischer Kindergarten Gryphiusweg
Städtischer Kindergarten Johann-Schütte Straße
Städtischer Kinderhaus Neckarufer
Städtisches Kinderhaus Rastatterstraße
Städtisches Kinderhaus Wallstadt
Stephen-Hawking-Schule
Tagesgruppe Neckarstadt AWO
Theodor-Heuss-Grundschule, Sandhausen
Treffpunkt Neckarstadt-Ost
Türkisches Generalkonsulat Karlsruhe – Türkischer Unterricht in Mannheim
Uhland Grundschule



STADTMANNHEIM²



Verband Deutscher Sinti und Roma – Landesverband Baden–Württemberg
Wespinstift Kinder– und Jugendhilfezentrum
Wilhelm–Busch–Schule Förderschule
Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung GmbH (ZEW)



RÜCKBLICK MIT AUSBLICK

2. MANNHEIMER BILDUNGSKONFERENZ

ÜBERGANG KINDERGARTEN SCHULE

Erstmals konnten die Beteiligten des Übergangs Kindergarten Schule durch die 2. Mannheimer Bildungskonferenz „Gemeinsam besser wirken“ eine stadtweite Plattform für den Austausch untereinander und für die Weiterentwicklung ihrer Zusammenarbeit nutzen.

Aufgrund der großen Nachfrage konnten allerdings leider nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden.

Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz eröffnete die Bildungskonferenz und begrüßte die Vertreterinnen und Vertreter von Bundes- und Landesministerien, Stiftungen, Kommunalpolitik und Stadtverwaltung sowie die Eltern und Fachkräfte aus Kindertageseinrichtungen, Schulen und anderen Institutionen.

Herr Niels Mayer vom Bundesministerium für Bildung und Forschung hob in seinem Grußwort das Engagement der Stadt Mannheim und ihrer zahlreichen Partner hervor, die nicht nur für eine Veranstaltung, wie beispielsweise Bildungskonferenzen, zusammenarbeiten, sondern gemeinsam auf die Verwirklichung des Ziels nach mehr Bildungsgerechtigkeit hinwirken. Er versprach von Bundesseite die Kommune weiter zu unterstützen indem das Ministerium u.a. eine stärkere Verzahnung mit dem Land forcieren wird.

Anschließend überbrachte Ministerialrätin Christa Engemann die Grüße der baden-

württembergischen Kultusministerin Warminski-Leitheußer, verknüpft mit dem Wunsch, dass in Mannheim gemeinsame Verabredungen zur Kooperation getroffen werden. Diese Weiterentwicklung des Kooperationsrahmens könnte als Vorbild für andere Kommunen wirken. Gleichzeitig kündigte Frau Engemann an, dass für das nächste Kindergarten- bzw. Schuljahr (Herbst 2012) die Einführung flächendeckender Kooperationszeiten als Grundausrüstung vom Kultusministerium vorgesehen ist.

Dr. Pia Gerber, die Geschäftsführerin der Freudenberg Stiftung, zeigte beispielhaft auf was im Übergang Kindergarten Schule an Wissen sowie positiven Praxiserfahrungen bereits vorhanden ist und ergänzte dies mit Aussagen von Kindern, im Rahmen einer lokalen Befragung in Weinheim, zu deren individuellem Übergangserleben. Im zweiten Teil ihres Grußwortes lenkte sie den Blick auf bestehende Herausforderungen mit von ihr konkret benannten Handlungsbedarfen, bevor sie abschließend den Blick in die Zukunft richtete und alle Beteiligten aufforderte dafür aktiv Verantwortung zu übernehmen.

Professor Dr. Joachim Bauer aus Freiburg schlüsselte für die Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer in seiner Präsentation die Wichtigkeit und die Zusammenhänge von Bildung und Bindung anschaulich auf. Alle konnten für sich die neurobiologisch unter-



mauerten Erkenntnisse, wie beispielsweise „ohne Beziehung erfolgt keine Motivation“, „lernen am Modell funktioniert immer aufgrund von Resonanzen“ und mit Ausgrenzung erzeuge ich immer Aggression“, mitnehmen.

Der Diplom-Psychologe Wilfried Griebel, vom Staatsinstitut für Frühpädagogik in München, erörterte in seinem Vortrag den von ihm maßgeblich mitentwickelten Transitionsansatz und führte Belege aus neuesten Studien ebenso an wie Beispiele für die praktische Gestaltung des Übergangs vor Ort – „natürlich“ unter aktivem Einbeziehen der Eltern.

Im dritten Fachvortrag des Vormittags stellten die Mannheimer Akteur/innen Brigitte Bauder-Zutavern (Staatliches Schulamt), Gerlinde Knisel-Scheuring (Städtisches Jugendamt) und Dr. Peter Schäfer (Städtischer Fachbereich Gesundheit) u.a. anhand von Brückenfotos weitere notwendige Schritte für gelingende Kooperation in Mannheim aus ihrer Sicht vor und bekräftigten die Absicht, durch zukünftige Vereinbarungen mit konkreten Absprachen zu Verantwortungsübernahme, Standards u.ä.m. ihre Zusammenarbeit zu intensivieren.

Um in der Konferenz auch der Sicht der Kinder am Übergang Kindergarten Schule einen Platz zu bieten, wurden (neben der Beteiligung der Städtischen Kinderbeauftragten) Interviews mit Kindern aus dem Kinderhaus Feudenheim gezeigt, die kurz vor der Einschulung standen. Beeindruckend die Einmütigkeit, dass für alle Kinder „eine nette/liebe Lehrerin“ das entscheidende Kriterium für „gute Schule“ war.

Am Nachmittag verdeutlichte die tatkräftige Zusammenarbeit in den multiprofessionell

besetzten Fachforen die Übereinstimmung in der Zielsetzung des Übergangs Kindergarten Schule. Als kritische Punkte, die das Gelingen des Übergangs im Alltag „bedrohen“, wurden insbesondere fehlende Vorgaben von Seiten der Leitungen z.B. in Bezug auf Ressourcenfragen und verbindliche (Mindest-)Standards benannt. Deutlich wurde darüber hinaus auch der häufig noch vorhandene „Graben“ zwischen den Einrichtungen Kindergarten und Schule und die damit verbunden die fehlende Überbrückung zwischen den agierenden Personen. Des Weiteren wurde der Anspruch formuliert, dass sich die zukünftige Kooperationsarbeit an der Qualität der Zusammenarbeit mit den Eltern, in deren differenzierten Ansprache etc., messen lassen muss.

Zum abschließenden Perspektivengespräch waren Vertreterinnen und Vertreter der relevanten Akteure im Übergang Kindergarten Schule eingeladen. Die in den Fachforen erarbeiteten kritischen Punkte wurden in die Diskussion aufgenommen und führten zu Vereinbarungen in der weiteren Zusammenarbeit. Konkret wird das Staatliche Schulamt erstmals auf Leitungsebene eine Lenkungsgruppe initiieren, die mit den Partner/innen des Übergangs Kindergarten Schule besetzt wird. Als Arbeitsauftrag wurde die Vereinbarung und Umsetzung von verbindlichen Eckpunkten zur Kooperation in Mannheim mitgenommen.

Für die gelingende Kooperation ist zu hoffen, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre eigenen nächsten Schritte, die sie auf ihrer Memo-Karte vermerkt haben, bereits gehen und dass Impulse aus den Vorträgen und Fachforen in die Tat umgesetzt werden konnten bzw. können. Der Lenkungsgruppentermin ist bereits anvisiert und inhaltlich so skizziert, dass Mannheim hoffentlich bald



den von Frau Ministerialdirigentin Engemann vorgebrachten Wunsch erfüllen kann „als Kooperationspioniere, dem Land Anregungen zu geben, wie man den Übergang gemeinsam besser gestalten kann“.

Nachsatz

Die 2. Mannheimer Bildungskonferenz hat ihrem Titel „Gemeinsam besser wirken“ alle Ehre gemacht. Vorbereitet durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Staatlichen Schulamts, verschiedener Kindergartenträger und städtischer Fachbereiche, war schon im Vorfeld die Zusammenarbeit Grundlage für das Zustandekommen der Konferenz. Zur Vorbereitung der Fachforen, des Films mitsamt

Kinderinterviews u.v.m. waren zahlreiche Menschen unterstützend aktiv.

Auch am Konferenztag selbst sorgte der Technische Leiter des Stadthauses sowie die Kolleginnen und Kollegen des Stadtmarketings, der Kindergartenträger, der Abteilung Bildungsplanung/Schulentwicklung des Fachbereichs Bildung, des Fachbereichs Gesundheit und der Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder im Jugendamt für einen reibungslosen Ablauf.

Ein besonderer Dank geht an den Moderator Harald Hornyak. Er vertrat kurzfristig seine erkrankte Frau Jutta Fuchs-Hornyak, von der die Konferenz mit vorbereitet wurde.



ERÖFFNUNG

Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz

Die 2. Mannheimer Bildungskonferenz „Gemeinsam besser wirken“ wurde durch den Mannheimer Oberbürgermeister, Dr. Peter Kurz, eröffnet.

Im vollbesetzten Ratssaal begrüßte er Herrn Mayer als Vertreter des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Dr. Kurz brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, dass die Kommune zur erfolgreichen Umsetzung der eigenen Bildungsziele Unterstützung durch das Bundesprogramm „Lernen vor Ort“ erhält und dadurch das Zusammenwirken der Bildungsakteure u.a. mit Bildungskonferenzen systematisch befördern kann. Als Mitglied des Deutschen Städtetags unterstrich der Oberbürgermeister das große Interesse der Kommunen am Angebot des Bundes in Bildungsangelegenheiten neue Wege zu gehen.

Vom Kultusministerium konnte Dr. Kurz Frau Ministerialrätin Engemann willkommen heißen, die als Referatsleiterin für Kindergärten und Grundschulen wichtiges Bindeglied zwischen dem Land und Mannheim in Sachen Kooperation zwischen Kindergarten und Grundschule ist.

Als Patin für die AHA! Bildungsoffensive Mannheim wurde die Geschäftsführerin Dr. Pia Gerber begrüßt, die mit der Unterstützung des Förderansatzes „Ein Quadratkilometer Bildung – Bildung im Quadrat“ besonders eng mit der Begleitung von gelingenden Übergängen vom Kindergarten in die Schule verwoben ist.



Neben den bekannten Referenten wurden von den rund 260 regionalen und überregionalen Gästen die Vertreterinnen und Vertreter der Elternschaft, der Kindertagesstätten, Schulen, Forschungseinrichtungen, Betriebe, Landesbehörden, Stiftungen und Kommunalpolitik zur Diskussion, zum Austausch und gemeinsamen Handeln begrüßt und aufgefordert.

In seiner weiteren Rede ging der Oberbürgermeister auf die Wichtigkeit von Übergängen in der Bildungsbiographie ein und auf die Verantwortung der beteiligten Personen sowie Institutionen. Er betonte, dass die Gestaltung des Übergangs nicht die Aufgabe einzelner Einrichtungen sein könne und dürfe, sondern dass es sich hier um eine Querschnittsaufgabe handelt für die alle Verantwortlichen zuständig sind – von der Politik über die Erzieherinnen und Erzieher, die Lehrerinnen und Lehrer, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Fachdiensten wie beispielsweise dem Fachbereich Gesundheit bis – nicht zu vergessen – den Eltern. Gerade die Ansprache und Zusammenarbeit mit den El-



tern ist relevant und zugleich Maßstab für das Gelingen.

Unter Verweis auf die Erkenntnisse aus dem 1. Mannheimer Bildungsbericht, dass die soziale Herkunft eine viel zu große Rolle für den Bildungserfolg der hier lebenden Kinder spielt, zeigte der Oberbürgermeister die Relevanz des Schulstarts für die weitere Schulkarriere auf. Dr. Kurz appellierte an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Konferenz zu nutzen, ihr Wissen in konkrete Handlungsschritte einmünden zu lassen und an verlässlichen Strukturen für den Übergang von jährlich rund 2500 Kindern aus 162 Kindergärten an 33 Grundschulen zu arbeiten.

Als positives Zeichen wertete der Oberbürgermeister, dass es der AHA! Bildungsoffensive gelungen war, schon die Konzipierung und Durchführung der Konferenz als Gemeinschaftsaufgabe des Staatlichen Schulamts, des Jugendamts sowie der Fachbereiche Gesundheit und Bildung zu initiieren und bedankte sich dafür.

Abschließend ermunterte Dr. Kurz die Zuhörerinnen und Zuhörer bereits bestehende Zusammenarbeit im Übergang Kindergarten Schule weiterzuentwickeln, sich zu engagieren und auch Verantwortung für die Ergebnisse zu übernehmen.



GRÜßWORTE

Niels Mayer, Bundesministerium für Bildung und Forschung

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Kurz, sehr geehrte Frau Engemann, sehr geehrte Frau Dr. Gerber, meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Namen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung möchte ich Sie ganz herzlich zur 2. Mannheimer Bildungskonferenz begrüßen.

Diese Bildungskonferenz ist eine ganz besondere Gelegenheit zu erleben, wie Sie hier in Mannheim unter dem Motto „Gemeinsam besser wirken“ auf dem Weg zu einer kommunalen Bildungslandschaft voranschreiten!

„Gemeinsam besser Wirken“ ist ein wichtiges Stichwort: Als wir vor über zwei Jahren mit dem Bundesprogramm „Lernen vor Ort“ gestartet sind, da war die Frage der Kooperation im kommunalen Bildungswesen von zentraler Bedeutung für uns: Wie bekommen wir es hin, dass die relevanten Bildungsakteure vor Ort,

- gemeinsam über Bildung sprechen,
- über traditionelle Grenzen der Zuständigkeit hinweg miteinander kooperieren und verbindliche Abstimmungsrountinen etablieren und
- schlussendlich gemeinsam Verantwortung im Bildungswesen übernehmen?

Heute – nach zwei Jahren Programmlaufzeit – wissen wir mehr darüber, wie eine solche Kooperation und damit eine kommunale Bildungslandschaft funktionieren kann:

- Sie braucht die Unterstützung der kommunalen Spitze. Hier in Mannheim ist



diese Unterstützung vorhanden. Das zeigt mir nicht zuletzt, dass Sie, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, auch diese Konferenz heute eröffnet haben.

- Eine kommunale Bildungslandschaft braucht Steuerung, also das, was wir ein Kommunales Bildungsmanagement nennen. In Mannheim haben Sie erste Strukturen dafür auf operativer Ebene mit der Geschäftsstelle „AHA! Bildungsoffensive Mannheim“ geschaffen. Hier werden die Aktivitäten fachbereichsübergreifend gebündelt und die Kooperation mit den relevanten Akteuren gesteuert. Hier sollen die strategischen Bildungsziele der Stadt vorangetrieben werden.
- Um eine kommunale Bildungslandschaft zu steuern, braucht es verlässliche, datenbasierte Grundlagen! Mit dem 1. Mannheimer Bildungsbericht 2010 haben Sie den ersten Schritt getan und klare Handlungsfelder identifiziert; insbesondere konzentrierte sich der Bericht darauf, den Bildungsverlauf von Kindern und Jugendlichen bis zum Schulabschluss zu untersuchen.



- Und: Die kommunale Bildungslandschaft braucht den regelmäßigen Austausch zwischen den Bildungsfachleuten, den Praktikerinnen und Praktikern und den und Entscheidern. Eine Bildungskonferenz ist ein wichtiges Instrument, um diesen Austausch und die Kooperation zu befördern. Sie unterstützt das „Gemeinsam-besser-Wirken“.

In Mannheim richten Sie nun bereits die 2. Bildungskonferenz aus. Dass Sie hier gemeinsam an einem Strang ziehen, wird deutlich sichtbar: Nicht nur an den zahlreichen Bildungsakteuren, die heute anwesend sind, sondern auch an all denen, die diese Konferenz mit vorbereitet haben und die daran mitarbeiten, das Programm „Lernen vor Ort“ hier in Mannheim erfolgreich umzusetzen:

1. dem staatl. Schulamt, Jugendamt, Gesundheitsamt,
2. den Bildungsträgern in freier Trägerschaft,
3. den Sozialpartnern,
4. Hochschulen und Schulen,
5. der Kommunal- und Landespolitik,
6. und nicht zuletzt der Freudenberg Stiftung als Akteurin der Zivilgesellschaft, die ja bereits seit langem mit hohem Engagement in Mannheim wirkt; Stichwort „Ein Quadratkilometer Bildung“. Dafür auch ein herzlicher Dank an Frau Dr. Gerber, die heute als Vertreterin der Freudenberg Stiftung anwesend ist.

Nachdem die 1. Bildungskonferenz einen Schwerpunkt auf den Übergang Schule-Arbeitswelt gelegt hatte, nehmen Sie heute den Übergang vom Kindergarten in die Schule in den Blick. Die Verwirklichung von Bildungsgerechtigkeit für Kinder und Jugendliche – konkret die Entkopplung von Herkunft und Bildungserfolg – ist sicherlich eine der herausragenden bildungspolitischen Heraus-

forderungen der kommenden Jahre. Kindern und Jugendlichen optimale Entwicklungsmöglichkeiten durch Bildung zu geben, sie dabei zu unterstützen, ihre Interessen zu entwickeln, Talente zu entfalten und einen erfüllenden Berufs- und Lebensweg einschlagen zu können: Das ist eine Verpflichtung für uns alle. Ein erfolgversprechender Schritt auf diesem Weg ist es, ein nachhaltiges Bildungsmanagement vor Ort aufzubauen, das alle wichtigen Bildungspartner systematisch einbezieht und Verantwortungsgemeinschaften für Bildung und für Kinder und Jugendliche etabliert.

Ich freue mich daher auch, dass mit Frau Engemann eine Vertreterin des Landes Baden-Württemberg hier ist. Denn ohne die Länder wird es keine nachhaltige Verankerung von „Lernen vor Ort“ geben. Wir sind dankbar, dass Baden-Württemberg „Lernen vor Ort“ konstruktiv begleitet und unterstützt und wollen in Zukunft von Bundesseite „Lernen vor Ort“ noch stärker mit den Ländern verzahnen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, für den heutigen Tag wünsche ich Ihnen nun

- nicht nur interessante Diskussionen und
- zahlreiche Gelegenheiten zum Kennenlernen, zum „Netzwerken“ und Anbahnen von Kooperationen,
- Vor allem wünsche ich Ihnen, dass es Ihnen gelingt, die Strukturen und Abstimmungsprozesse so zu verbessern, dass die Brüche im Übergang zwischen Kindergarten und Schule weniger werden, dass Kinder und Jugendliche nicht den Anschluss verlieren – an keinem Punkt ihrer Bildungsbiographie.

Dafür wünsche ich Ihnen recht viel Erfolg in Mannheim und bedanke mich herzlich für die Einladung und für die Gelegenheit, zu Ihnen sprechen zu können.



Christa Engemann, Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden–Württemberg

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrter Herr Mayer, sehr geehrte
Frau Jerg, sehr geehrte Frau Dr. Gerber,
sehr geehrte Damen und Herren,

für die Einladung zu Ihrer zweiten Bil-
dungskonferenz danke ich Ihnen sehr. Ich
überbringe Ihnen die Grüße von Frau Mi-
nisterin Warminski–Leitheußer, die auf-
grund anderer Termine leider nicht an der
Bildungskonferenz teilnehmen kann. Es tut
ihr umso mehr leid als sie nach Mannheim
natürlich besonders gerne gekommen wäre
und bei der 1. Bildungskonferenz mitgear-
beitet hat. Sie wünscht Ihnen gutes Gelin-
gen und im Perspektivengespräch zum
Abschluss rundum tragfähige Verabredun-
gen.

Dass so viele Akteure an einem Strang zie-
hen bei der „AHA! Bildungsoffensive Mann-
heim“ ist beeindruckend und eine ent-
scheidende Gelingensbedingung für das
Vorhaben. Die Stadt Mannheim – gefördert
vom Bundesprogramm „Lernen vor Ort“
und unterstützt durch die Freudenberg
Stiftung, denen ich von Landesseite meinen
herzlichen Dank zum Ausdruck bringen
möchte, – hat alle Bildungskräfte vor Ort
gebündelt.

Die Kooperation zwischen Kindergärten
und Grundschulen hat in Baden–
Württemberg Tradition. Intensiviert wurde
sie durch Projekte wie „Schulanfang auf
neuen Wegen“, das Kooperations– und För-
derprojekt „Schulreifes Kind“ an 245 Stand-
orten und durch die Bildungshäuser, die
auch in Mannheim mit viel Engagement
arbeiten.



Seit 2002 gibt es eine Verwaltungsvor-
schrift zur Kooperation, hinter der die Kin-
dergarten– und die Grundschulseite steht
und die das beinhaltet, was im Prinzip die
Beschlüsse der Jugend– und Familienkon-
ferenz und der Kultusministerkonferenz
von 2004 und 2009 besagen, nämlich ich
zitiere „dass Länder durch Rechtsetzung
oder Vereinbarung Ziele zur Gestaltung des
Übergangs und der Kooperation von Kin-
dertagesstätte und Grundschule verbindlich
formulieren und durch geeignete Instru-
mentarien auf ihre Umsetzung achten.“
So befasst sich z. B. seit weit über 10 Jah-
ren eine gemischte Arbeitsgruppe von Ex-
perten von Kindergärten und Grundschu-
len, in der auch der Landeselternbeirat und
der Landesschulbeirat tätig ist, mit dem
Thema Kooperation. Diese Expertengruppe
arbeitet an Kooperationsmodulen mit be-
stimmten Themenstellungen, die dann al-
len Kindergärten und Grundschulen zur
Verfügung gestellt werden. Sie werden
überaus positiv aufgegriffen. Dass eine
Expertin aus Mannheim Mitglied dieser
Arbeitsgruppe ist, kommt nicht von unge-
fähr. Liebe Frau Bauder–Zutavern, lassen
Sie mich an dieser Stelle Ihnen für ihr ho-
hes Engagement ganz herzlich danken.



Danken möchte ich allen Erzieherinnen und Lehrkräften, allen Einrichtungsleitungen und Schulleitungen, die die Kooperation zu ihrer gemeinsamen Sache machen und vorantreiben. Danken möchte ich allen Trägern, der Stadt Mannheim mit ihren Fachbereichen besonders und der Schulverwaltung, dem Staatlichen Schulamt Mannheim, sowie den Stiftungen, die die Kooperation unterstützen und allen anderen, denen die Kooperation wichtig ist und am Herzen liegt.

Für das Kooperations- und Förderprojekt Schulreifes Kind haben wir eine Brücke als Logo gewählt als Symbol für das Brückenbauen zwischen Kindergarten und Grundschule. Die gemeinsamen Fortbildungen von Erzieherinnen und Lehrkräften wurden als besonders positiv bewertet. Wenn Kindergartenpädagogik und Grundschulpädagogik aufeinander zugehen, dann gewinnen alle Beteiligten: Kindergärten und Grundschulen, Kinder und Eltern.

Mit der neuen Einschulungsuntersuchung, die ohne den Pionier Mannheim, ohne Herrn Dr. Schäfer nicht zu dem geworden wäre, was sie jetzt ist, haben die pädagogischen Kooperationspartner einen wichtigen weiteren Partner gewonnen, der zunächst nicht so im Blick war. Die pädagogische und medizinische Expertise verhilft zum mehrperspektiven Blick auf das Kind, der im Orientierungsplan verortet ist.

Im Koalitionsvertrag wird ausgeführt, dass der Orientierungsplan – ich zitiere – „auch die geeignete Grundlage für den guten Übergang von Kindertageseinrichtungen in die Grundschule“ bietet“ und weiter heißt es im Koalitionsvertrag „Wir wollen die Kooperation zwischen Grundschule und Kindertageseinrichtungen verbessern und flächendeckend umsetzen.“ Das ist es, was

Kindertageseinrichtungen und Grundschulen – unabhängig davon, ob sie an speziellen Projekten beteiligt sind oder nicht, seit langem wollen: Verlässliche Kooperationszeit.

Diese verlässliche Kooperationszeit – und das darf ich im Namen von Frau Ministerin Warminski-Leitheußer und Herrn Staatssekretär Dr. Mentrup heute sagen – wird für Herbst 2012 angestrebt. D.h. das Kultusministerium strebt an, ab September 2012 in eine Grundausstattung für die Schulen einzusteigen. Schriftlich ist dies schon in einer Antwort auf eine Landtagsanfrage im Sommer öffentlich gemacht worden, und zwar so: „Erfahrungen der Bildungshäuser bestätigen die Erfahrungen der Intensivkooperation aus anderen Projekten und aus der üblicherweise praktizierten Kooperation zwischen Kindergärten und Grundschulen. Sie funktioniert dann besonders gut, wenn sie mit verlässlichen personellen Ressourcen ausgestattet ist.“ Mit der verlässlichen Kooperation zwischen Kindergärten und Schulen, der die Gesundheitsämter einschließen soll, wollen wir einen pädagogischen und medizinischen Meilenstein erreichen.

Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen für die heutige Veranstaltung und eine insgesamt ertragreiche 2. Bildungskonferenz. Frau Ministerin würde sich freuen, wenn Sie ihr die Ergebnisse der Bildungskonferenz zur Verfügung stellen würden. Mögen Sie alle noch ein Stück näher rücken und als Kooperationspioniere Anregungen dem Land geben, wie man gemeinsam – noch – besser wirken kann.



Dr. Pia Gerber, Freudenberg Stiftung

Dr. Pia Gerber begrüßte die Tagungsgäste und zeigte zunächst bereits Erreichtes im Übergang Kindergarten Schule auf, bevor sie auf die bestehenden Herausforderungen hinwies. Abschließend lud sie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einem Blick in die Zukunft ein und forderte alle Verantwortlichen auf für das Gelingen gemeinsam aktiv zu sein und zu wirken.

Nachfolgend die Textskizze des Beitrags von Frau Dr. Gerber.

1. Blick auf Erreichtes

- Bildungsbiografie, Bedeutung früher und durchgängiger/anschlussfähiger Bildungsprozesse
- Zusammenarbeit von Kindergarten und Schule als pädagogisches Handlungsfeld anerkannt
- Vielfach Ansätze, die für Kinder Wiedererkennungswert haben: Morgenkreis, Klassenrat, Portfolio
- Wissen über Kinder in Risikolagen (ZI-Studie) und über Resilienzfaktoren
- Wissen über sozialräumliche Konzentration von Kindern in benachteiligten Lebenslagen (Förderansatz Ein Quadratkilometer Bildung)
- Anerkennung der Bedeutung von Eltern
- Geteiltes Wissen über den Einwanderungshintergrund der Mehrheit der Kinder am Übergang und die Vielfalt sozial-kultureller Prägungen
- Lokale Befragungen von Kinder über deren individuelles Übergangserleben z.B. Weinheim: sehr unterschiedliches subjektives Erleben des Übergangs, Übergangsverlierer, Übergangsgewinnerinnen, vermissen in Schule Bewegung, Spiele, gemeinsame Mahlzeiten, Hilfe bei Konflikten auf dem Pausenhof; was



sie an beiden Orten gestört hat, war der Lärm, was sie toll finden in Schule: selbständiger und größer werden, den Buchstaben- und Zahlenraum beherrschen Was sie alle wollen: in ihrer Eigenheit wahrgenommen werden

2. Blick auf bestehende Herausforderungen

- Zu wenig geteiltes Wissen über die Wege der Kinder, individuelle Interessen, Kompetenzen, Vorerfahrungen einschl. Gewaltbelastungen, Lern- und Bindungsstile der Kinder am Übergang, ohne Kinder damit zuzuschreiben
- Bei aller notwendigen Vielfalt braucht es mehr Verständigung über einen pädagogisch-konzeptionellen Kern zu den Themen Sprachförderung, Kinder beobachten, entdeckendes Lernen, kooperatives Lernen, Erfahrungslernen, Anerkennungskultur, Konfliktbewältigung, Grenzen setzen, Feedbackkultur
- Pädagogik des Übergangs, die von den einzelnen Kindern aus denkt und handelt und einen Rahmen für die individuelle Übergangsbegleitung der Kinder und Eltern/Bezugspersonen herstellt
- Bildung als Verantwortung von Kita zunehmend angekommen – Bindung als Verantwortung in Schule nicht ausreichend,



Ausbalancieren von Bindung und professioneller Distanz, Bsp.

Lerntherapeut/innen und Psychoanalytiker im Unterricht, Kollegiale Intersession

- Verwertung der Ergebnisse internationaler Forschung über Elternbeteiligung (Kinder lernen besser, wenn sie die Unterschiede zwischen Elternhaus und Kita bzw. Schule als überbrückbar erleben, z.B. durch Rollenkonzepte wie Zielgruppenmediatoren); oder wenn Eltern ermutigt werden, hohe aber nicht unrealistische Erwartungen an ihre Kinder zu richten (Eltern werden in individuelle Kompetenzrückmeldung zu ihren Kindern aktiv einbezogen)
- Wirkungskontrolle: d.h. die radikale Bereitschaft mit Hilfen und pädagogischen Arrangements aufzuhören, die mit Blick auf Kinder keine ausreichende Wirkung zeigen; dazu müssen wir uns alle mehr in die Karten schauen lassen und Verbesserungsbedarf offen legen

3. Blick auf Zukunft

- Kultivierung einer Haltung bei Kindern und den Erwachsenen, die für deren gelingendes Aufwachsen verantwortlich sind, die auf die Talente, Kompetenzen und realistische Entwicklungspotenziale der Kinder schaut
- Systematischer Nachteilsausgleich: Exzellente Bildungsqualität vor allem mit Blick auf Kinder und Jugendliche in benachteiligten Lebenslagen (Ein Quadratkilometer Bildung)
- Lernen von Europa: UK: Early Excellence, Birmingham: Evidence-based programmes
- Noch stärker Kita und Schule als Ort für Community Education öffnen: Kita- und Schule als Lernort für Eltern und Großeltern, Kunstschaffende in Kita und Schule, Handwerkerinnen in Kita und Schule, Lernen durch Engagement

Das Unmögliche für Kinder zu wollen kann uns helfen, das Mögliche zu tun.

VORTRÄGE

Prof. Dr. Joachim Bauer, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg „Bildung nur mit Bindung – Erziehung und Bildung aus Sicht der Hirnforschung“

In seinem Vortrag zeigte Prof. Bauer die komplexen – aber grundlegenden – Zusammenhänge von Motivation und Beziehung auf. Insbesondere ging er, gut illustriert und leicht verständlich, auf die Aktivierung des Motivationssystems aus neurobiologischer Sicht ein und zeigte die Bedeutung der Spiegelung im Zentrum der pädagogischen Beziehung auf.

Die Schwerpunkte der Präsentation sind in den verschiedenen Publikationen von Prof. Bauer nachzulesen. Hier seien beispielhaft benannt:

J. Bauer „Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren“, München 2008

J. Bauer „Das Gedächtnis des Körpers – Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern“ Frankfurt, 2002

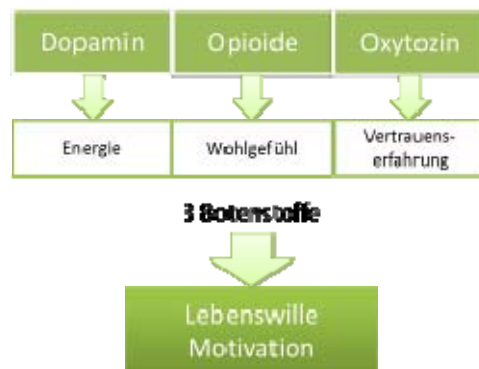
J. Bauer „Lob der Schule“, Hamburg 2007

Die nachfolgende Zusammenstellung enthält eine punktuelle Wiedergabe des Vortrags aus Mitschriften und einige Zitate aus der angeführten Literatur. Es soll als Anstoß dienen sich weiterhin mit dem Thema zu befassen. Für die inhaltliche Korrektheit kann keine Garantie übernommen werden.

Motivationssystem des Gehirns

Dopamin und Oxytozin sind Motivationsbotenstoffe, die die Menschen auf gelingende Beziehungen und Kooperation „polen“. Dopamin erzeugt den Antrieb und die Energie

dafür, dass sich ein Lebewesen auf ein Ziel zubewegt. „...Dopamin, eine Art Dopingdroge, die uns Lust macht, etwas zu tun, uns anzustrengen und Leistung zu zeigen.“¹ Oxytozin kann auch als Vertrauenshormon bezeichnet werden, weil es sich dann vermehrt bzw. vermindert, wenn der Mensch freundliche Interaktion/Vertrauen bzw. Ablehnung/Misstrauen erfährt. Auch endogene Opiode haben einen wichtigen Einfluss auf die Menschen sich wohl zu fühlen. Alle drei Botenstoffe – Dopamin, (endogene) Opiode und Oxytozin – bilden einen neurobiologischen, durch die Motivationssysteme des Gehirns erzeugten, Dreiklang.²



Die Nervenzellen müssen mit sozialer Akzeptanz, Beachtung und Wertschätzung stimuliert werden, damit Lebensfreude und die entsprechende Motivation erzeugt wird. Da-

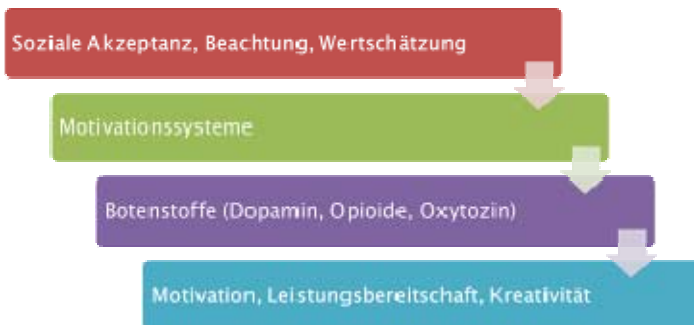
¹ zitiert nach: J. Bauer „Lob der Schule“, Hamburg 2007, S. 19

² zitiert nach: J. Bauer „Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren“, München 2008, S. 31 – 60)



bei geht es nicht um Verwöhnung, sondern um das Anbieten von Beziehung.

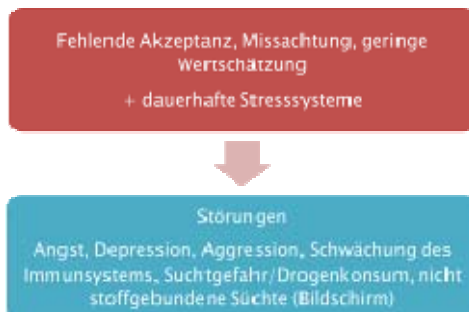
Aktivierung des Motivationssystems aus neurobiologischer Sicht



Einfluss der Milieus

Bewegung (ohne Stress) und Musik (mit und ohne Instrument, singen) aktivieren das Motivationssystem besonders stark. Ein weiterer wichtiger Grund mehr Ganztagschulen zu schaffen, in denen die Kinder Raum und Räume für Soziales, Kunst, Musik und Bewegung zur Verfügung haben.

Wenn Akzeptanz, Beachtung, Wertschätzung fehlen, wenn Stresssysteme dauerhaft sind, dann sind Störungen die Folge: Angst, Depression, Aggression, Schwächung des Immunsystems, Krankheit, ein dauerhaftes Gefühl, die Situation nicht aushalten zu können, Suchtgefahr/Drogenkonsum, nicht stoffgebundene Süchte (Bildschirm).³



³ Drogen bewirken kurzfristig eine Verbesserung der Motivation/des Lebensgefühls. Bei „Bildschirmsucht“ wird im Netz gesucht und gefunden, was das normale Leben nicht bietet: Aufmerksamkeit und Anerkennung.

Neurotransmitter bei Stress-System

„Personen, bei denen frühe Erfahrungen von fehlender Zuwendung und Bindung eine erhöhte Angst- und Stressbereitschaft erzeugen haben, geraten im Laufe ihres Lebens leichter in Überforderungsstress als andere. Dauerhaft erhöhte Konzentrationen der Stressbotenstoffe Glutamat und Cortisol können Nervenzellen und ihre Netzwerke gefährden. Ein besonders eindrucksvoller Hinweis darauf, dass unser Gehirn auf gelingende Beziehungen und nicht auf Gewalt ausgerichtet ist, ergibt sich aus dem Nachweis einer markanten Schädigung wichtiger Nervenzellenstrukturen als Folge einer durch andere Menschen erlittenen Traumatisierung.“⁴

„Gene kommunizieren permanent mit der Umwelt, sie sind die großen Kommunikatoren unseres Körpers. Gene sind sowohl in ihrer Beziehung untereinander als auch gegenüber der Umwelt ein kooperierendes Netzwerk. Eines der am besten untersuchten Beispiele dafür ist, soweit es das Gehirn betrifft, die Aktivierung von Stressgenen. Sie werden angeschaltet, wenn Menschen sich allein gelassen oder unter zu großen Druck gesetzt fühlen.“

Alle Formen von zwischenmenschlichem Stress, insbesondere unlösbare Konflikte und fehlende Unterstützung, führen zur Aktivierung des Stressgens CRH (Corticotropin Releasing Hormone), was einen Anstieg des Stresshormons Cortisol hervorruft. Dauerhaft erhöhte Cortisonspiegel haben eine Beeinträchtigung des Immunsystems zur Folge, da Cortison körpereigene Immungene abschalten kann.“⁵

⁴ zitiert nach: J. Bauer „Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren“, München 2008, S. 69)

⁵ zitiert nach: J. Bauer „Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren“, München 2008, S. 162



„Trierer Stresstest“⁶

„Wenn soziale Unterstützung hilfreich sein soll, ... muss sie von der „richtigen“ Person kommen“⁷ „Wie wissenschaftliche Studien zeigten, hinterlassen früh nach der Geburt gemachte Erfahrungen von sicherer Bindung zu Bezugspersonen im biologischen Stresssystem einen Schutz, sodass die biologische Stressreaktion auf später im Leben auftretende Belastungsereignisse „im Rahmen“ bleibt. Umgekehrt haben frühe Erfahrungen von Stress eine erhöhte Empfindlichkeit („Sensibilisierung“) des biologischen Stresssystems zur Folge. Sichere Bindungen schützen jedoch nicht nur das Kind vor Stress. Soziale Unterstützung und zwischenmenschliche Beziehungen bilden das ganze Leben hindurch den entscheidenden Schutz vor übersteigerten und potenziell gesundheitsgefährdenden Folgen der Stressreaktionen.“⁸

Vom Umgang mit Kindern

Es geht nicht darum Kinder zu verwöhnen, sondern sie „persönlich“ wahrzunehmen, sie als „ganze“, eigenständige Persönlichkeit mit wohlwollender Aufmerksamkeit zu sehen! Kinder sind bereit viel für Beachtung zu tun und setzen sich ihrerseits für diejenigen ein, die ihnen Zuneigung und Achtung schenken. Für die Motivation der Kinder ist Beziehung unabdingbar! Kinder werden nicht motiviert, wenn ihnen gesagt wird „es ist nicht gut genug!“ Auch genügt es nicht den Druck/die Repression wegzunehmen.

⁶ nachzulesen in: J. Bauer „Das Gedächtnis des Körpers – Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern“ München 2011, S. 49–50

⁷ zitiert nach: J. Bauer „Das Gedächtnis des Körpers – Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern“ München 2011, S. 49

⁸ zitiert nach: J. Bauer „Das Gedächtnis des Körpers – Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern“ München 2011, S. 51

Die Situation, dass ein Kind in den Kindergarten oder in die Schule kommt und nicht willkommen geheißen wird, darf nicht entstehen. Die Erwachsenen sind dafür verantwortlich, dass es eine Willkommenskultur gibt – nicht nur am ersten Kindergarten- oder Schultag, sondern täglich!

„Alles schulische Lehren und Lernen ist eingebettet in ein interaktives und dialogisches Beziehungsgeschehen“⁹. Die Lehrer-Kind-Beziehung ist nicht an Unterricht gebunden. Wenn z.B. in der Ganztagschule die Lehrer/innen gemeinsam mit den Kindern essen bietet diese Situation eine Vielzahl von Beziehungsangeboten.



Empfehlungen für Eltern

„Einem Kind Interesse und Zuwendung zu widmen heißt, mit ihm in einen Dialog zu treten, sich nach seinen Wünschen zu erkun-

⁹ zitiert nach: J. Bauer „Lob der Schule“, Hamburg 2007, S. 14



digen, ihm zugleich aber auch von den eigenen Vorstellungen und Ideen zu erzählen, sich mit ihm etwas vorzunehmen, zu schauen, wie es sich dabei fühlt, es zu begleiten, anzuspornen, auch zu kritisieren und so gemeinsam von einer Station des Alltags zur nächsten zu gehen.“¹⁰

Ganz praktisch können Eltern für die Beziehung zu ihrem Kind¹¹:

- gemeinsam mit den Kindern essen (Frühstück, Abendessen...)
- mit den Kindern im Gespräch bleiben (täglich miteinander sprechen)
- den Kindern Möglichkeiten zur musikalischen und sportlichen Betätigung geben
- ...

Lernen am Modell/Vorbild ist auch biologisch begründbar

Bei klingenden Gegenständen z.B. Saiten, Stimmgabeln wird Resonanz erzeugt. So wie die Stimmgabel Nummer 1 die Stimmgabel Nummer 2 zum Erklingen bringt, reagieren auch die Menschen in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen. Vor 15 Jahren wurden die Spiegelneuronen entdeckt und lieferten eine Bestätigung für die von Bandura erbrachten Nachweise des „Lernens am Modell“. Die Spiegelneuronen steuern das eigene Handeln. Sie werden dann aktiv, wenn „das Selbst“ handelt und setzen Beobachtung (Körpersprache!) in Mitempfinden um. „Das System dieser besonderen Zellen sorgt dafür, dass ein Individuum das, was es bei einem anderen Individuum der gleichen Art wahrnimmt, im eigenen Organismus – im Sinne einer stillen inneren Simulation – nacherlebt (Dies ist der Grund, warum wir zum Beispiel

Schmerz empfinden, wenn wir zusehen müssen, wie sich eine andere Person heftig verletzt oder warum emotionale Stimmungen ansteckend sind). Dadurch ergeben sich weit reichende – bislang noch nicht in ganzer Breite erforschte – Möglichkeiten sozialer Resonanz.“¹²

Im Zentrum der pädagogischen Beziehung: Spiegelungsakte und Resonanz

Der Erwachsene hat „Ausstrahlung“ und erzeugt dadurch Resonanz/„Ansteckung“ (Wichtiger Hinweis: Bleiben Sie z.B. als Lehrer/in authentisch. Die Kinder glauben bei widersprüchlichen Aussagen immer dem Körper [wenn bspw. gesagt wird „doch das interessiert mich“ dabei aber aus dem Fenster geschaut wird...]) Die Kinder lösen natürlich auch Resonanz beim Erwachsenen aus (Z.B. „Ach, der schon wieder!“ Die Pädagog/innen haben die Verantwortung dafür ihre Resonanz/ ihre Wahrnehmung zu reflektieren und dafür professionelle Unterstützung in Form von Supervision zu nutzen.)

Das Kind nimmt wahr, wie es sich im Erwachsenen spiegelt – „Die Spur vertieft sich“, das Kind bleibt drin.

Kind sucht Auskunft über sich selbst

„Lass mich spüren, dass du weißt, dass es mich gibt.“

„Zeige mir, wer ich bin, wo meine guten und schwachen Seiten liegen.“

„Sage mir, ob du daran glaubst, dass etwas aus mir werden kann. Zeige mir, dass Du mir etwas zutraust.“

Die pädagogische Beziehung besteht/ entsteht immer aus einer Balance zwischen VERSTEHEN und FÜHREN.

¹⁰ zitiert nach: J. Bauer „Lob der Schule“, Hamburg 2007, S. 96

¹¹ siehe auch: J. Bauer „Lob der Schule“, Hamburg 2007, S. 95 – 112

¹² zitiert nach: J. Bauer „Lob der Schule“, Hamburg 2007, S. 72 – 73



Biologische Funktion von Aggression

Aggression hat die Funktion die körperliche Unversehrtheit zu bewahren und Schmerz abzuwehren. Wenn soziale Ausgrenzung stattfindet, erfolgt neurobiologisch die gleiche Reaktion: körperlicher Schmerz der Aggression erzeugt.

Es gilt deshalb überall, besonders in Kitas und Schulen Ausgrenzung und Ausgrenzungsprozesse zu vermeiden! Ausgrenzung, Kränkungen, Kampf um Anerkennung sind potente Auslöser für Aggressionen. Ausgrenzung erzeugt Depression und Aggression (Depression mehr bei Mädchen und Frauen – Aggression mehr bei Jungs und Männern) Gerade die Schule darf nicht per System Ausgrenzung produzieren.

Zentrale Komponenten pädagogischer Interaktion

Spiegelungsakte sind zentrale Komponenten pädagogischer Interaktion. Pädagogen sollten beides: Verstehen und Führen. Im Bereich der Pädagogik muss eine „Renaissance der Beziehung“ herbeigeführt werden.

Abschließend wies Professor Bauer darauf hin, dass er in Freiburg vor längerer Zeit damit begonnen hat mit Lehrerinnen und Lehrern in sog. Lehrer-Coachinggruppen, die an der Gestaltung von Beziehungen im Lehrerberuf betreffenden Fragen und Probleme zu bearbeiten.¹³ Inzwischen wurden dort schon rund 300 Moderator/innen ausgebildet, die an den Schulen vor Ort Coachinggruppen anbieten.

¹³ siehe auch: J. Bauer „Lob der Schule“, Hamburg 2007, S. 53



Wilfried Griebel, Staatsinstitut für Frühpädagogik, München „Kinder und Eltern kommen in die Schule, einerlei woher – Transitionsansatz und Kooperation aller Beteiligten“

1. Übergang zwischen Familie, Kindertagesstätte und Schule

Der Eintritt in das formale Schulsystem ist Gegenstand eines großen Interesses in der internationalen Forschung zu Übergängen in der frühen Kindheit geworden. Es liegen Studien vor aus europäischen Ländern wie Österreich, Deutschland, Polen, Island, Dänemark, Finnland, Schweden, außerdem Untersuchungen aus den USA und Kanada, aus Australien, Neuseeland und Singapur¹⁴. Allerdings kennen wir keine Studien aus den meisten Ländern, aus denen viele Kinder bzw. Eltern nach Deutschland und nach Mannheim zugewandert sind.

1.1 Das TRAM-Projekt

An einem laufenden europäischen Comenius-Projekt „Transition und Mehrsprachigkeit“ – kurz TRAM –, sind Vertreterinnen und Vertreter von Partnerorganisationen aus fünf Ländern beteiligt (Deutschland, Lettland, Niederlande, Rumänien und Schweden). Das Projekt wird koordiniert vom Elternverein Baden-Württemberg e.V. und läuft von 2009 – 2012¹⁵. In jedem europäischen Land gehören zum Teil beträchtliche Anteile von Kindern zum Alltag der Bildungseinrichtungen, deren sprachlich-kultureller Hintergrund infolge einer Zuwanderungsgeschichte oder wegen der Zugehörigkeit zu einer autochthonen Minderheit nicht mit der Sprache und Kultur der Kindertagesstätten und Schulen des je-



weiligen Landes übereinstimmt. Im Blickpunkt des Projektes steht der Übergang in die Schule für diese mehrsprachigen Kinder. Dieser Übergang ist für die betreffenden Kinder viel einschneidender und sie können als Risikogruppe in Bezug auf den Schulerfolg angesehen werden. Ziel der Projektarbeit ist die Erstellung eines Curriculums für die Fort- und Weiterbildung von Fach- und Lehrkräften, die den Übergang in die Schule in einer kulturell und sprachlich sensiblen Weise gestalten wollen und daher sowohl in Hinsicht auf Transitionen als auch Erwerb von Mehrsprachigkeit Kenntnisse und Fertigkeiten zur Begleitung von Kindern und deren Eltern mit anderen sozio-kulturellem Hintergrund erwerben sollen. Nach den EU-Richtlinien sollen längerfristig alle Kinder in Europa mindestens drei Sprachen sprechen, unabhängig davon, in welchem Land sie leben. Mehrsprachigkeit ist eine wesentliche Ressource für alle Kinder, die in Europa aufwachsen und Bildungseinrichtungen besuchen – und erfolgreich besuchen sollen. Das wird leichter

¹⁴ <http://extranet.edfac.unimelb.edu.au/LED/tec/>

¹⁵ www.tram-project.eu



sein, wenn ihre Basiskompetenzen und ihre besonderen Ressourcen gestärkt werden.

1.2 Neuere Studien

Eine neuere Studie, die auf dem Modell von Übergangsbewältigung des Staatsinstituts für Frühpädagogik basiert, hat von 118 Eltern angehender Schulkinder die eigenen Erfahrungen und Gedanken zum Übergang erfragt¹⁶. Starke Gefühle auf Seiten der Eltern waren Sorge und Erfahrungen von Verlust und andererseits Stolz und Neugier in Hinsicht auf neue Erfahrungen. Die Eltern fühlten sich an ihren eigenen Schulbeginn bzw. ihre Schulzeit erinnert und fühlten sich sehr als Unterstützer ihres Kindes. Sie betonten das Wohlergehen des Kindes stärker als ihr eigenes. Sie machten sich Gedanken über die sozialen Beziehungen ihres Kindes in der Schulklasse und sie mochten die neue Lehrerin bzw. den neuen Lehrer und sie waren mit dem erfolgreichen Übergang ihres Kindes zufrieden. In der Studie wurde ein Vergleich angestellt zwischen zwei Paten-Modellen, bei denen Schulkinder sich um die Schulanfänger kümmerten. Eine Gruppe war pädagogisch besonders auf diese Aufgabe vorbereitet worden. In dieser Gruppe hatten nicht nur die Kinder, sondern auch deren Eltern einen leichteren Übergang. Sie erlebten weniger Stress und fühlten sich über das, was im Kindergarten und in der Schule passierte, besser informiert, außerdem setzte sie weniger auf die kognitiven Fähigkeiten, sondern mehr auf die sozialen Kompetenzen ihrer Kinder bei der Bewältigung des Übergangs.

Eine andere Studie untersuchte die Zusammenarbeit von Kindergarten, Grundschule

¹⁶ Reichmann, E. (2010). *Übergänge vom Kindergarten in die Grundschule unter Berücksichtigung kooperativer Lernformen*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

und Eltern aus der Sicht von 204 russisch- und türkischsprachigen Eltern¹⁷. Auch hier war als Begründung für die Bedeutung der Elternperspektive das IFP-Transitionsmodell zugrunde gelegt worden. Migranteltern wollten gerne an der Planung, Durchführung und Evaluation von Aktivitäten zur Vorbereitung und Begleitung des Übergangs in die Schule beteiligt werden und machten Vorschläge dafür, wie ihnen dies erleichtert werden könnte. Dazu gehört z.B. eine Atmosphäre, in der sie sich und ihren Hintergrund als willkommen erleben, Information in ihrer eigenen Sprache, Einsatz von Dolmetschern, eine Organisation von Elternabenden und -gesprächen, die mit ihren Arbeitszeiten zusammenpasst und mit ihrem Bedarf an Betreuung jüngerer Kinder. Sie wünschten sich vor allem eine eher dialogische Kooperation mit Erzieherinnen und Lehrerinnen. Information bekamen sie vor allem von anderen Eltern aus demselben sprachlich-kulturellen Hintergrund. Eltern selbst stellen also eine wichtige Ressource für die Zusammenarbeit mit Migranteltern dar.

In zwei Städten in Finnland wurden Maßnahmen der Kooperation zwischen Kindertagesstätten und Schulen auf Effekte überprüft, die sich in der Lernentwicklung der Kinder im ersten Schuljahr zeigen, nämlich anhand der Leistungen beim Lesen, Schreiben und Rechnen¹⁸. Die üblichen Formen der Kooperation – Diskussionen über die neuen Kinder in der Schule, Vertrautmachen der Kinder mit der Schule und den neuen Lehrerinnen und Leh-

¹⁷ Pfaller-Rott, M. (2010). *Migrationsspezifische Elternarbeit beim Transitionsprozess vom Elementar- zum Primarbereich*. Berlin: wvb

¹⁸ Ahtola, A., Silinskas, G., Poikonen, P.-L. et al. (2011). *Transition to formal schooling: Do transition practices matter for academic performance? Early Childhood Research Quarterly 26, 295 – 302*



ern, Zusammenarbeit der PädagogInnen, gemeinsamer Elternabend, persönliches Treffen der Familien und der Lehrkräfte haben das Lernen der Kinder positiv unterstützt. Den höchsten Vorhersagewert für die schulische Entwicklung der Kinder hatten Zusammenarbeit in Hinsicht auf die Lehrpläne und deren Abstimmung und die Weitergabe schriftlicher Informationen über die Kinder – wobei diese beiden Formen der Zusammenarbeit allerdings die am seltensten durchgeführten gehörten.

In einem systemorientierten Modell, das im Rahmen des Bund-Länder-Projektes TransKiGS entwickelt wurde, unterscheiden Lingenauber & v. Niebelschütz sieben Ebenen, auf denen sich Zusammenarbeit zwischen Kindertagesstätte, Grundschule und Familie gestalten lässt:

- Erzieherin-Grundschullehrerin
- Erzieherin-Grundschullehrerin-Kindergarteneltern
- Erzieherin-Grundschullehrerin-Kindergartenkind
- Kindergarteneltern-Grundschuleltern
- Kindergartenkind-Grundschulkind
- Kindergartenkind-Erzieherin-Grundschullehrerin-Kindergarteneltern
- Kindergarteneltern-Kindergartenkind.

Für die letztgenannte Ebene der Zusammenarbeit haben die Autorinnen ein „Übergangsbuch“ entwickelt¹⁹. Die Idee besteht darin, dass die einzelnen Aktionen der Vorbereitung des Kindergartenkindes auf die Schule vom Kind jeweils im Kindergarten gezeichnet wird, das Kind diese Zeichnung zu Hause den Eltern erläutert und die Erläuterungen von den Eltern schriftlich notiert und vom Kind wieder

in den Kindergarten mitgebracht werden. So entsteht eine Dokumentation der Schulvorbereitung, in die die Perspektive des Kindes und der Eltern eingebunden sind. Es handelt sich nicht um eine empirische Erhebung, aber die positiven Erfahrungen mit dem Übergangsbuch werden berichtet.

In einer seit 2010 laufenden Studie „Auch Eltern kommen in die Schule“ des Staatsinstitutes für Frühpädagogik in München sollten 1000 Eltern bundesweit nach ihrer Perspektive der Zusammenarbeit von und mit Kindertagesstätte und Grundschule befragt werden. Wir wollen wissen, wie Eltern die Angebote von Kita und Schule zur Vorbereitung auf den Übergang in die Schule wahrnehmen und wie sie sich daran beteiligen und wie sie diese Angebote als Unterstützung für ihre eigene Übergangsbewältigung erleben. Neben deutschsprachigen Eltern sollten auch russisch- und türkischsprachige Eltern vertreten sein. Für Telefoninterviews und einige persönliche Gespräche wurden als InterviewerInnen Kursleitungen der Elternkurse des Deutschen Kinderschutzbundes gewonnen und zusätzlich geschult. Diese Kurse gibt es in deutscher, russischer und türkischer Sprache bundesweit mit muttersprachlichen Kursleitungen. Voraussetzung für die Ausbildung zur Kursleitung ist eine pädagogische Ausbildung, so dass nicht weniger der insgesamt 64 eingesetzten Interviewerinnen und Interviewer auch als Erzieherinnen oder in der Schule arbeiten, und wir erwarteten, dass sie mit den Eltern relativ schnell ins Gespräch kommen. Die Interviews sind inzwischen abgeschlossen und die Auswertung beginnt.

2. Transitionstheorie

Unabhängig davon, wie unterschiedlich die Systeme institutioneller Bildung vor und in

¹⁹ Lingenauber, S. & v. Niebelschütz, J.L. (2010). *Das Übergangsbuch. Kinder, Eltern und Pädagoginnen dokumentieren den Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Schule.* Berlin: Cornelsen Scriptor.



der Schule als Hintergrund dieser Untersuchungen sind, bringt der Eintritt ins formale Schulsystem bedeutende Anforderungen an die Anpassung sowohl der Kinder als auch ihrer Familien mit sich. Soziologische, pädagogische, ethnographische und psychologische Theoriestränge haben zur Transitionsforschung beigetragen.

Allgemein hat sich eine system- und entwicklungsorientierte Perspektive durchgesetzt²⁰. Ansätze, Kontinuität zu schaffen zwischen den Bildungseinrichtungen scheint die traditionell leitende Vorstellung zu sein beim Versuch, Übergangsprobleme zu lösen^{21 22}. Andererseits sind Diskontinuitäten gerade ein Merkmal von Übergängen und können nicht vermieden werden; die Bewältigung von Diskontinuitäten regt Entwicklung an und ist zum wesentlichen Bestandteil einer psychologischen Theorie von Transitionen des Kindes und seiner Eltern geworden^{23 24}.

In der internationalen Forschung über den Übergang in die Schule haben sich im Wesentlichen zwei Theorierichtungen herausgebildet: Eine soziologisch-anthropologische Tradition ist im Vereinigten Königreich und den englischsprachigen Ländern vorherrschend bzw. dort, wo englische wissenschaftliche Literatur gelesen wird^{25 26} und nimmt Bezug auf die Arbeiten von Urie Bronfenbrenner, Arnold van Gennep, John Elder, Charles Bourdieu und Jerome Bruner. Ein Ansatz, der aus der Familienentwicklungspsychologie stammt und in den deutschsprachigen Ländern vorherrschend ist²⁷, wird im Folgenden näher ausgeführt. Er wurde am Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) in München erarbeitet und die andauernde theoretische Diskussion ebenso wie empirische Forschung haben zu seiner Konkretisierung und Differenzierung beigetragen.

Bronfenbrenner²⁸ definierte den Übergang eines Kindes von der Familie in eine Bildungseinrichtung als eine ökologische Transition. Das Pendeln zwischen der Familie als der primären Entwicklungsumgebung und der Kindertageseinrichtung bzw. Schule als der sekundären Entwicklungsumgebung erfordert

²⁰ Griebel, W. & Niesel, R. (2011). *Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern*. Berlin: Cornelsen Scriptor.

²¹ Dunlop, A.-W. & Fabian, H. (2006). *Conclusions: Debating transitions, continuity and progression in the early years*. In Fabian, H. & Dunlop, A.-W. (Eds.). *Transitions in the early years. Debating continuity and progression for children in early education*. (pp. 146 - 154). London: RoutledgeFalmer. 3rd Ed.

²² Vogler, P., Crivello, G. & Woodhead, M. (2008). *Early childhood transitions research: A review of concepts, theory, and practice*. Working Papers in Early Childhood Development 48. The Hague, Netherlands: Bernard van Leer Foundation.

²³ Griebel, W. & Niesel, R. (2003). *Successful transitions: Social competencies help pave the way into kindergarten and school*. *European Early Childhood Education Research Journal* 1. Themed Monograph „Transitions“, 25 - 34.

²⁴ Griebel, W. & Niesel, R. (2011). *Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern*. Berlin: Cornelsen Scriptor.

²⁵ Dunlop, A.-W. (2007). *Bridging research, policy and practice*. In A.-W. Dunlop & H. Fabian (Eds.). *Informing transitions in the early years* (pp. 152-168). Maidenhead, Berkshire: Open University Press.

²⁶ Dunlop, A.-W. & Fabian, H. (2006). *Conclusions: Debating transitions, continuity and progression in the early years*. In Fabian, H. & Dunlop, A.-W. (Eds.). *Transitions in the early years. Debating continuity and progression for children in early education*. (pp. 146 - 154). London: RoutledgeFalmer. 3rd Ed.

²⁷ Griebel, W. & Niesel, R. (2009). *A developmental psychology perspective in Germany: Co-construction of transitions between family and education system by child, parents and pedagogues*. *Early Years* 29 (1), 1 - 10.

²⁸ Bronfenbrenner, U. (1979). *The ecology of human development*. *Annals of Child Development*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.



Anpassung an Veränderungen hinsichtlich der Identität, der Beziehungen und Rollen. In Bezug auf den Übergang in die Schule sind drei soziale Mikro-Systeme, nämlich Familie, Kindertagesstätte und Schule, in einem Meso-System miteinander verknüpft.

In einer systemorientierten Sicht findet Entwicklung beeinflusst von der Lebensumwelt statt. Die Lebensumwelt der Familie wird beeinflusst von umgebenden Systemen wie dem sozialen Netzwerk oder der Arbeitswelt. Kindertagesstätte und Schule haben direkten Einfluss auf das Kind, aber ebenfalls einen indirekten auf die Familie.

Die Anpassung an neue Anforderungen ist innerhalb des Stressparadigmas untersucht worden. Stresstheorien²⁹ betrachten die Einschätzung von Veränderungen in den Lebenserfahrungen des Einzelnen als bedeutsam. Stressreaktionen sind danach vermeidbar, wenn die Lebensumwelt des Kindes nur kleinere Veränderungen erfährt, die zudem vorhersehbar und kontrollierbar sind. Zusätzlich spielt auch die motivationale Situation eine Rolle, nämlich ob die Veränderungen als herausfordernd oder bedrohlich eingeschätzt werden.

Nicht das Ereignis als solches, sondern seine Bewältigung lässt es zu einem Übergang, zu einer Transition werden. Bewältigung heisst mit spezifischen Anforderungen mit kognitiven und Verhaltensanstrengungen umzugehen. Wenn die Ressourcen dafür nicht ausreichen, entsteht Stress. Bewältigungsreaktionen in Anforderungssituationen können sowohl auf der psychischen als auch auf der

physiologischen Ebene festgestellt werden. Auf der psychischen Ebene lassen sich zwei Typen von Reaktionen unterscheiden: (a) Reduzieren starker Emotionen und (b) die aktive Auseinandersetzung mit der anfordernden Situation. Eine weitere Differenzierung bezieht sich darauf, ob das Bewältigungsverhalten des Kindes von ihm alleine gezeigt wird oder ob es dabei von einer anderen Person unterstützt wird³⁰.

Veränderungen in der Lebensumwelt des Kindes können im Zusammenhang mit der Entwicklung über die Lebensspanne als kritische Lebensereignisse angesehen werden. Das Konzept der kritischen Lebensereignisse integriert die ökopsychologische Theorie, die Theorie von Stress und Bewältigung ebenso wie die Entwicklung über die gesamte Lebensspanne³¹. Bedingungen, unter denen angemessene Entwicklung oder Fehlanpassung erwartet werden können, werden als Schutz- oder Risikofaktoren verstanden. Diese können auf der Ebene des Einzelnen, der Beziehungen oder der Lebensumwelten angesiedelt sein.

Entwicklung über die Lebensspanne zieht in Betracht, dass nicht nur die Entwicklung des Kindes, sondern auch seiner Eltern durch eine Transition angeregt werden kann. Ein bedeutendes Lebensereignis muss also nicht nur belastend sein, es kann auch Entwicklung anstoßen.

²⁹ Lazarus, R. S. & Folkman S. (1987). *Transactional theory and Research on emotions and coping*. *European Journal of Personality*, 1, 141-170.

³⁰ Karraker, K. H. & Lake, M. A. (1991). *Normative stress and coping processes in infancy*. In E. M. Cummings, A. L. Greene & K. H. Karraker, K. H. (Eds.). *Life-span developmental psychology: Perspectives on stress and coping* (pp. 85 - 108). Hillsdale NJ: Lawrence Erlbaum.

³¹ Filipp, H.-S. (1995). *Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse*. In H.-S. Filipp (Ed.). *Kritische Lebensereignisse* (pp. 3 - 52). Weinheim: Beltz, 3rd Ed.



Um die Anpassung des Einzelnen und der Familien an Veränderungen zu verstehen und zu unterstützen, erscheint das Konzept von Entwicklungsaufgaben nach Havighurst³² sinnvoll.

In einer sozio-konstruktivistischen Perspektive, ist eine Transition ein Prozess von Ko-Konstruktion durch Kommunikation und Partizipation zwischen Institution und Familie³³.

Zusammenstellungen von Kompetenzen, die nachweislich hilfreich bei der Bewältigung von Übergängen sind, umfassen Selbstvertrauen, Problemlösefertigkeiten, physische Gesundheit und Stressbewältigung, und auch allgemeines Wohlbefinden^{34 35}, beziehen sich also auf soziale Kompetenzen³⁶. Es können aber nicht die Kompetenzen des Kindes alleine sein, die den Übergang erfolgreich bewältigen lassen, stattdessen erscheinen die Kompetenzen des sozialen Systems des Kindes über Kommunikation und Partizipation ausschlaggebend. Die Schulbereitschaft oder Schulfähigkeit des Kindes ist das Ergebnis der Bemühungen aller Beteiligten, nämlich

von Familie, Kindergarten und der Schule selbst³⁷.

In einem zusammenfassenden theoretischen Transitionsmodell werden diese unterschiedlichen Ansätze berücksichtigt³⁸. Dieses Modell enthält eine Familien-Perspektive von Bildungsübergängen. Eltern unterstützen den Übergang ihres Kindes zum Schulkind und bewältigen selbst den Übergang zu Eltern eines Schulkindes. Die Pädagoginnen und Pädagogen in den Kindertagesstätten und Schulen ko-konstruieren den Übergang, aber bewältigen nicht Entwicklungsaufgaben für sich selbst dabei^{39 40}.

Definition

Transitionen sind Lebensereignisse, die Bewältigung von Diskontinuitäten auf mehreren Ebenen erfordern, die Prozesse beschleunigen und intensivierten Lernens anregen, welche sozial und kulturell eingebettet sind und ko-konstruiert und als bedeutsame biografi-

³² Havighurst, R.J. (1976). *Developmental task and education*. New York: McKay, 4th Ed.

³³ Valsiner, J. (1994). *Culture and human development: A co-constructionist perspective*. *Annals of Theoretical Psychology*, 10, 247 – 298.

³⁴ Fabian, H. (2006). *Empowering children for transitions*. In H. Fabian & A. Dunlop (Eds.): *Transitions in the early years* (pp. 123 – 134). London: RoutledgeFalmer, 3rd Ed.

³⁵ Margetts, K. (2003). *Children bring more to school than their backpacks: Starting school down under*. *European Early Childhood Education Research Journal Monograph*, 1, 5 – 14.

³⁶ Griebel, W. & Niesel, R. (2003). *Successful transitions: Social competencies help pave the way into kindergarten and school*. *European Early Childhood Education Research Journal 1. Themed Monograph*, 1, 25 – 34.

³⁷ Niesel, R. & Griebel, W. (2007). *Enhancing transition competence of the child's social systems through co-construction*. In: A.-W. Dunlop & H. Fabian (Eds.). *Informing transitions in the early years. Research, policy and practice* (pp. 21 – 32). Maidenhead: Open University Press, McGraw-Hill Education.

³⁸ Griebel, W. & Niesel, R. (2011). *Übergänge verstehen und begleiten*. Berlin: Cornelsen Scriptor.

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen & Staatsinstitut für Frühpädagogik (2007). *Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung*. Berlin: Cornelsen Scriptor. 2. überarb. Aufl.

³⁹ Griebel, W. & Niesel, R. (2009). *A developmental psychology perspective in Germany: co-construction of transitions between family and education system by child, parents and pedagogues*. *Early Years* 29 (1), 1 – 10.

⁴⁰ Griebel, W. & Niesel, R. (2011). *Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern*. Berlin: Cornelsen Scriptor.



sche Erfahrungen von Wandel in der Identitätsentwicklung wahrgenommen werden^{41 42}.

3. Entwicklungsaufgaben für Kinder

Transitionen bedeuten die Bewältigung von Veränderungen und Diskontinuitäten auf mehreren Ebenen. Eine allgemeine Struktur der damit verknüpften Anforderungen kann sichtbar gemacht werden: für die Kinder wie auch für ihre Eltern führen Transitionen zu Veränderungen auf drei Ebenen: auf der Ebene des Einzelnen, auf der Ebene der Beziehungen und der Ebene der Lebensumwelten^{43 44 45}. Veränderungen bedeuten Diskontinuitäten in den Erfahrungen des Kindes und seiner Eltern, die Entwicklung anregen können. Um die Anpassung des Einzelnen und seiner Familie an Veränderungen verstehen und unterstützen zu können, erscheint das Robert Havighursts Konzept von Entwicklungsaufgaben nützlich.

⁴¹ Griebel, W. & Niesel, R. (2006). *Co-constructing transition into Kindergarten and School by children, parents and teachers*. In: Fabian, H. & Dunlop, W.-A. (eds.): *Transitions in the Early Years: Debating continuity and progression for children in early education* (pp. 64 – 75). London: RoutledgeFalmer Education, 3rd ed.

⁴² Niesel, R. & Griebel, W. (2010). *Transitionen*. In R. Pousset (Ed.). *Handwörterbuch für Erzieherinnen und Erzieher* (pp. 447 – 450). Berlin: CornelsenScriptor, 2nd Ed.

⁴³ Griebel, W. & Niesel, R. (2003). *Successful transitions: Social competencies help pave the way into kindergarten and school*. *European Early Childhood Education Research Journal Themed Monograph*, 1, 25 – 34.

⁴⁴ Griebel, W. & Niesel, R. (2009). *A developmental psychology perspective in Germany: co-construction of transitions between family and education system by child, parents and pedagogues*. *Early Years* 29 (1), 1 – 10.

⁴⁵ Griebel, W. & Niesel, R. (2011). *Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern*. Berlin: Cornelsen Scriptor.

3.1 Entwicklungsaufgaben auf der individuellen Ebene

Der Übergang vom Kindergartenkind zum Schulkind bedeutet einen Wandel der Identität, einen Statuswandel, der auch mit gesellschaftlich anerkannten Ritualen begleitet wird. Starke Gefühle wie Vorfreude, Stolz, Neugier ebenso wie Unsicherheit und Angst müssen bewältigt werden. Neue Kompetenzen wie wachsende Selbstständigkeit und neue Fertigkeiten erschließen das Lesen und Schreiben und drücken einen Entwicklungsfortschritt aus. Besondere Aufmerksamkeit erfordert das Kind als Lerner.

3.2 Entwicklungsaufgaben auf der interaktionalen Ebene

Zur Lehrerin/zum Lehrer muss eine neue Beziehung aufgebaut werden, ebenso zu den Kindern in der Klasse. Bestehende Beziehungen erfahren Veränderungen und einige werden beendet, zum Beispiel zu Erzieherin in der Kindertagesstätte und zu den Kindern dort, die nicht mehr alltäglich erlebt werden. Auch die Beziehungen in der Familie verändern sich durch den starken Einfluss der Schule. Die Erwartungen an ein Schulkind (Rollenerwartungen) und die Rollensanktionen sind neu und kommen zur Rolle des Kindes in der Familie hinzu. Die Klarheit über diese Erwartungen und die Sanktionen ist von großer Bedeutung, um sie annehmen und kompetent ausfüllen zu können.

3.3 Entwicklungsaufgaben auf der kontextuellen Ebene

Die Hauptaufgabe ist hier die Integration der Anforderungen von zwei sehr unterschiedlichen Lebensumwelten: Familie und Schule, wobei die Schule den Tages-, den Wochen- und den Jahresablauf bestimmt. Das Lernen folgt dem Lehrplan der Schule und den pädagogischen Methoden dort, die sich vom pä-



dagogischen Konzept der Kindertagesstätte unterscheiden. Wenn zeitnah andere familiäre Übergänge bewältigt werden müssen wie die Geburt eines Geschwisters, Aufnahme von Erwerbstätigkeit eines Elternteils oder Trennung der Eltern, wird der Übergang zur Schule noch komplizierter. Die Schule repräsentiert zumeist nicht nur eine Kultur eigener Art, sondern auch die Kultur des Landes. Das kann für ein Kind mit einem anderen soziokulturellen Hintergrund eine weitere Diskontinuität bedeuten, die es bewältigen muss.

4. Entwicklungsaufgaben für Eltern beim Übergang in die Schule

Eltern haben ihre eigene Perspektive auf den Übergang ihres Kindes zum Schulkind^{46 47}. Die Veränderungen, die damit auf die Eltern zukommen, gleichen vielfach denen, mit denen sich die Kinder auseinandersetzen.

4.1 Entwicklungsaufgaben auf der Ebene des Einzelnen

Der Übergang ihres Kindes in die Schule fordert auch die Eltern heraus, ihre Identität als Mutter oder Vater eines Kindes in der Kindertagesstätte zu Mutter oder Vater eines Schulkindes zu verändern. Sie erleben Verantwortung dafür, den Erfolg ihres Kindes in der Schule zu sichern. Gleichzeitig wird ihre Identität beeinflusst von der Tatsache, dass sie weniger Kontrolle über ihr Kind haben, da die Bildung des Kindes von der Schule über-

nommen wird. Eltern erleben die Schule als sehr mächtig in Hinsicht auf die Entwicklung, den Lernerfolg und für die Zukunft ihres Kindes. Zusätzlich müssen die Eltern ihre Bildungserwartungen in Bezug auf ihr Kind an seine dort gezeigten Leistungen sowie an die von der Schule mitbestimmten weiteren Bildungsoptionen anpassen. Auch für die Eltern ist dieser Übergang von starken Gefühlen begleitet. Eltern sehen sich selbst in erster Linie als Unterstützer des Übergangs ihres Kindes, weniger Aufmerksamkeit richten sie auf die Bewältigung des eigenen Übergangs, was diese Anforderung erschweren kann.

4.2 Entwicklungsaufgaben auf der Ebene der Beziehungen

Eltern müssen sich mit Verlusten an vertrauensvollen Beziehungen auseinandersetzen zur Erzieherin oder zum Erzieher, zu anderen befreundeten Eltern in der Kindertagesstätte, die nicht mehr wie zuvor auf täglicher Basis gesehen werden. Die Kommunikation mit den Fachkräften beeinflusst die elterlichen Erwartungen in Hinsicht auf Kompetenzen und Schulerfolg ihres Kindes und ist von daher relevant in Hinsicht auf die Bewältigung des Übergangs. Eltern vermissen diese Unterstützung seitens der Fachkraft, da sie nicht in vergleichsweise kontinuierlicher Form mit der Lehrkraft fortgesetzt werden kann. In Bezug auf ihr Schulkind muss mehr Distanz und Unabhängigkeit akzeptiert werden. In ihrer eigenen neuen Rolle als Mutter oder Vater eines Schulkindes kommen Anforderungen und Aufgaben auf sie zu, wie die Begleitung von Hausaufgaben und Motivierung des Kindes für die Schule. Die Lehrkraft ist eine wichtige und mächtige Person, an die sie Verantwortung und Kontrolle abgeben und zu der sie Vertrauen gewinnen müssen. Neue Beziehungen entstehen innerhalb der Gruppe der Eltern der Schulklasse ihres Kindes. Dabei

⁴⁶ Griebel, W. & Niesel, R. (2006). *Co-constructing transition into Kindergarten and School by children, parents and teachers*. In H. Fabian & A.-W. Dunlop (Hrsg.): *Transitions in the early years: Debating continuity and progression for children in early education* (pp. 64 - 75). London: RoutledgeFalmer Education, 3rd Ed.

⁴⁷ Westcott, K., Perry, B., Jones, K. & Dockett, S. (2003). *Parents' transition to school*. *Journal of Australian Research in Early Childhood Education* 10(2), 26 - 38.



können auch Konkurrenzen zwischen den Eltern wie auch zwischen den Kindern entstehen in Hinsicht auf den Schulerfolg, die den Aufbau von unterstützenden Beziehungen erschweren.

4.3 *Entwicklungsaufgaben auf der Ebene der Lebensumwelten*

Für die Eltern stellt sich die Aufgabe, drei Lebensbereiche miteinander in Einklang zu bringen, nämlich Familie, Schule und Erwerbstätigkeit. Die individuelle Geschichte von Übergängen in die Schule kommt hinzu. Die tägliche, wöchentliche und jährliche Routine wird nunmehr von der Schule bedeutend beeinflusst und Anpassungsleistungen müssen erbracht werden. Eltern müssen entweder institutionelle Lösungen für die Sicherstellung der Betreuung ihrer Kinder finden, wie einen Hortplatz, oder soziale Netzwerke nutzen – die andererseits auch wieder gepflegt werden müssen. Manchmal müssen auch Arbeitszeiten angepasst und dies am Arbeitsplatz ausgehandelt werden. Eine sehr wichtige Aufgabe ist die Beteiligung an der schulischen Bildung des Kindes und der Aufbau einer Bildungspartnerschaft mit der Schule. Der Übergang zu Eltern eines Schulkindes wird komplizierter, wenn zusätzliche Übergänge in der Familie anstehen. Für Eltern mit Zuwanderungsgeschichte beinhaltet der Eintritt des Kindes in die Schule die Auseinandersetzung mit neuen soziokulturellen Anforderungen. Diese umfassen das Konzept des Kindes als Lerner und die Aufgaben von Eltern und Schule bei der Gestaltung der Bildungslaufbahn des Kindes.

Mutter oder Vater eines Schulkindes werden kann einen Entwicklungsschritt im Leben des Erwachsenen bedeuten⁴⁸.

⁴⁸ Griebel, W. (2010). Eltern im Übergang vom Kindergarten zur Grundschule. In A. Diller, H. Leu & T. Rau-



5. *Erfolgreiche Übergänge*

Für die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben müssen die individuellen Erfahrungen und Bedingungen des Kindes in Betracht gezogen werden⁴⁹. Die Entwicklung von Identität, Kompetenzen, Beziehungen und Rollen und der Umgang mit den Umständen des Familienlebens können nicht außerhalb des Entwicklungskontextes des einzelnen Kindes und seiner Familie verstanden werden. Be-

schenbach (Hrsg.). Wie viel Schule verträgt der Kindergarten? Annäherung zweier Lebenswelten (S. 111 – 129). München, DJI-Verlag 2010

⁴⁹ Griebel, W. & Niesel, R. (2003). Successful transitions: Social competencies help pave the way into kindergarten and school. *European Early Childhood Education Research Journal. Themed Monograph, 1, 25 – 34.*



dingungen müssen diskutiert werden für unterschiedliche Gruppen von Familien, solche mit Zuwanderungsgeschichte, für Kinder mit besonderen Bedürfnissen, getrennte Familien, Familien in Armut.

Wenn die Passung zwischen dem Einzelnen und dem neuen Kontext unausgewogen ist, folgt ein Prozess von Reorganisation, um ein neues Gleichgewicht herzustellen⁵⁰. Die Ausweitung des Verhaltensrepertoires, des sozialen Netzes und seiner Ressourcen, das Wachsen von Selbstvertrauen und des Wohlbefindens können als erfolgreiche Reorganisation der Passung zwischen dem Einzelnen und der Lebensumwelt angesehen werden. Eine Fehlanpassung ließe sich mit den Gegenteiligen dieser Dimensionen beschreiben.

Zusammengefasst ist das Wohlbefinden und das Gefühl der Zugehörigkeit das wichtigste Kriterium für einen erfolgreichen Übergang⁵¹. Ein Kind, das sich als Schulkind fühlt, das nicht gelangweilt ist (durch zu niedrige Anforderungen) und keine Angst hat (durch zu hohe Anforderungen) wird gerne lernen und die Bildungsangebote der Schule für sich nutzen. Ein erfolgreicher Übergang in die Schule stärkt die Kompetenzen für weitere Übergänge⁵² ⁵³. In Analogie dazu könnte auch das

⁵⁰ Filipp, H.-S. (1995). *Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse*. In H.-S. Filipp (Hrsg.). *Kritische Lebensereignisse* (S. 3 – 52). Weinheim: Beltz, 3. Aufl.

⁵¹ Bulkeley, J. & Fabian, H. (2006). *Well-being and belonging during early educational transitions*. *International Journal of Transitions in Childhood*, 2, 18 – 30.

⁵² Kienig, A. (2006). *The importance of social adjustment for future success*. In H. Fabian; A.-W. Dunlop (Eds.). *Transitions in the early years. Debating continuity and progression for children in early education* (pp. 23 – 37). London: RoutledgeFalmer. 3rd Ed.

⁵³ Margetts, K. (2007). *Understanding and supporting children: Shaping transition practices*. In A.-W. Dunlop

Wohlbefinden der Eltern als Kriterium für einen erfolgreichen Übergang zu Eltern eines Schulkindes angesehen werden.

6. Rahmen und Initiative des Deutschen Städtetages

Der Deutsche Städtetag, der sich mit Rahmenbedingungen bestens auskennt, weil seine Mitglieder sie selbst bereitstellen, hat Ziele und Maßnahmen eines Übergangsmanagements formuliert, die alles, was in diesem Zusammenhang gut und wohl auch teuer ist, beinhaltet. Ich zeige Ihnen diese Liste, um anzudeuten, wie viele Baustellen das Übergangsmanagement im Bildungssystem hat.

Deutscher Städtetag: Übergangsmanagement Kindertageseinrichtungen – Schule. Positionspapier vom 24.02.2010 (S. 3f.)

Ziele eines Übergangsmanagements

1. Entwicklungs- und Bildungsbiografie des einzelnen Kindes im Zentrum
2. Erfolgreichere Förderung und Bildung von allen Kindern
3. Abstimmung der Bildungsziele, Grundsätze und Prinzipien von Kindertageseinrichtung und Grundschule
4. Bessere Einbindung der Eltern
5. Bessere Sozialraumorientierung

Maßnahmen eines Übergangsmanagements

Handlungsempfehlungen an die kommunalen Handlungsträger

- a. Abschluss von Rahmenkooperationsvereinbarungen und Kooperationsverträgen auf kommunaler Ebene und auf Einrichtungsebene

& H. Fabian (Eds.). *Informing transitions in the early years* (pp. 107 – 119). London: Open University Press.



- b. Beobachtung und Dokumentation von Lernprozessen seitens der Kindertageseinrichtungen
- c. Ermittlung individueller Förderbedarf und Sicherung entsprechender Förderung
- d. Schaffung gemeinsamer Kommunikations- und Kooperationsplattformen
- e. Gemeinsame Fort- und Weiterbildungen von Erzieherinnen/ Erziehern & Grundschullehrerinnen/ Grundschullehrern
- f. Institutionelle Vernetzung
- g. Integrierte Fachplanung und Bildungsmonitoring
- h. Einbindung der Eltern als wichtige Erziehungspartner
- i. Evaluierung des Übergangs Kindertageseinrichtungen – Grundschule

Zu den Rahmenbedingungen aus der Perspektive der städtischen Kommunen:

Handlungsempfehlungen und Forderungen an Bund und Länder

- a. Ausbildung des Personals in den Bereichen Kindertageseinrichtung und Schule
- b. Anwerbungskampagne für Erzieherinnen/ Erzieher
- c. Schaffung der notwendigen zeitlichen und personellen Ressourcen für die Kooperation
- d. Abschluss einer übergreifenden Bildungsvereinbarung auf Landesebene

An dieser Stelle kann nicht einmal jeweils ein Beispiel gegeben werden für die Ziele und die Maßnahmen, die ein Übergangsmanagement in den Blick nehmen kann. Eine vergleichbare Liste findet man in den Handlungsempfehlungen an Politik, Träger und Einrichtungen zum Übergangsmanagement Kita-Schule der Bertelsmann-Stiftung (2007).

Je nach der Funktionsstelle, an der die bzw. der Einzelne arbeitet, ist sie bzw. er bei der

einen oder anderen Zielsetzung angefragt. Dabei wird die Frage begegnen, welche Ressourcen für welche Initiativen eingesetzt werden sollen, wie die Ressourcen zu erkämpfen sind und wie die eigenen Arbeitsbedingungen beim Übergangsmanagement gestaltet werden sollen.

Erst in der Initiative, in der konkreten Erarbeitung von Projekten zum Übergangsmanagement erweist sich, was an Rahmenbedingungen benötigt wird – in aller Regel gehört das Erarbeiten, wenn nicht Erkämpfen von Ressourcen zur Realisierung von Projekten.

Best-Practice-Beispiele für Projekte in größeren Kommunen finden sich im Anhang des Positionspapiers des Deutschen Städtetages vom 24.02.2010. Darunter sind Projekte in Aachen, Düsseldorf, Essen, Freiburg, Hannover, Koblenz, Leipzig, Neuss, Stuttgart, Wiesbaden und Worms. Mannheim hat hier sicher noch einen guten Platz zu erobern.



7. Transitionsprogramme

Ein Transfer in die Praxis gelingt am besten, wenn man sich an Beispielen guter Praxis orientiert und ein Transitionsprogramm dann selbst entwirft. Zentrales Element eines Tran-



sitionsprogramms⁵⁴ ist die Bestimmung der Beteiligten, die bei der Transitionsgestaltung kooperieren sollen. Kinder und ihre Mütter und Väter müssen beteiligt werden, ihre Wünsche, Erwartungen und Ideen einbringen, ebenso wie die Fach- und Lehrkräfte aus den Kindertagesstätten und Schulen. Manchmal werden auch Anbieter besonderer Dienste etwa aus dem gesundheitlichen Bereich oder von der Familienberatung zu beteiligen sein. Im nächsten Schritt werden die Ziele bestimmt, die erreicht werden sollen. Anforderungen und Herausforderungen, die den Kindern angeboten werden sollen und die dazu nötige Unterstützung müssen festgelegt werden. Nicht alle Familien brauchen alles, und nicht alles, was gebraucht würde, ist überall verfügbar. Aufgaben für die Beteiligten müssen verteilt werden. Wer wird wofür verantwortlich sein? Ein Plan mit über das Jahr verteilten Aktivitäten muss erstellt und als Vertrag fixiert werden, so dass der Plan verpflichtend ist. Alle verantwortlichen Personen müssen sich über Strategien verständigen, mit denen die angestrebten Ziele erreicht werden sollen. Und schließlich muss auch eine Überprüfung eingeplant werden, aufgrund derer dann gegebenenfalls eine Verbesserung des Plans vorgenommen werden kann. So werden lokale Kulturen der Gestaltung des Übergangs in die Schule entstehen. Über das Bilden von Netzwerken kann das Lernen voneinander und eine Optimierung der Übergangsprogramme gefördert werden. Es wird dann nicht mehr um die Frage nach „bildungsfernen Eltern“, sondern vielmehr nach „familiennahen Bildungseinrichtungen“ gehen.

⁵⁴ Margetts, K. (2006). *Planning transition programmes*. In H. Fabian & A.-W. Dunlop (Eds.). *Transitions in the early years. Debating continuity and progression for children in early education* (pp. 111 – 122). London: Routledge Falmer, 3rd Ed.

8. Prinzipien der Ko-Konstruktion

In Hinsicht auf die Ungleichheit (diversity) sowohl von Familien als auch von Fach- und Lehrkräften sowie auf die Unterschiede zwischen den Bildungseinrichtungen können die folgenden Prinzipien für ko-konstruktive Prozesse hilfreich sein⁵⁵:

1. Kommuniziert effektiv, um die Ungleichheit der Beteiligten anzusprechen!
2. Versteht und respektiert die unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexte der Partner!
3. Arbeitet als Gleichberechtigte, die spezifische Kenntnisse mitbringen, bei denen jeder vom anderen abhängt!
4. Versteht euch besser, indem ihr die Kenntnisse in den Zusammenhang der unterschiedlichen Kulturen der Partner stellt!
5. Wertschätzt die Talente, Fertigkeiten und das Wissen jedes Partners und vermeidet hierarchische Ansätze und vorgefertigte Lösungsformeln!
6. Verhandelt gemeinsame Ziele, macht Prozesse zu Zielen, gebraucht Geduld und Vertrauen, um Ergebnisse zu definieren!

Und zum Schluss ein Wort von Goethe:

„Man muss Hierarchien wegnehmen, Begriffe aufklären, Beispiele geben, alle Teilhaber zu interessieren suchen, das ist freilich beschwerlicher als befehlen.“

⁵⁵ Carroll, G., LaPoint, V. & Tyler, K. (2001). *Co-construction: A facilitator for school reform in school, community and university partnerships*. *The Journal of Negro Education*, 40(1/2), 38 – 58.



Brigitte Bauder-Zutavern, Gerlinde Knisel-Scheuring, Dr. Peter Schäfer, Stadt Mannheim

„Kooperation in Mannheim – Erfolge und Herausforderungen“

Mit Frau Bauder-Zutavern, der Kooperationsbeauftragten des Staatlichen Schulamts Mannheim und Frau Knisel-Scheuring, Sachgebietsleiterin für Elementarbildung und Kita-Entwicklung im Mannheimer Jugendamt sowie Herrn Dr. Schäfer vom Fachbereich Gesundheit der Stadt Mannheim gestalteten drei wichtige Akteure am Übergang Kindergarten Schule gemeinsam den Vortrag zu Erfolgen und Herausforderungen der Kooperation in Mannheim.

Zur Verdeutlichung, warum Kooperation so wichtig ist, gaben die drei Referent/innen eingangs kurz ihre Informationen gleichzeitig an das Publikum. So konnten alle im Saal „erleben“, dass gegenseitiges Zuhören, die Einigung auf klare Abläufe und das Eingehen auf die Zielgruppe elementar sind, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Im weiteren Vortrag ging es zunächst um die Grundlagen, die gelingende Kooperation braucht. Dabei wurde u.a. ausgeführt, dass durch die Verwaltungsvorschrift und den sog. Kooperationsordner des Landes Baden-Württemberg geeignete Impulse gegeben werden. Die Umsetzung bzw. Anwendung in der Praxis wird allerdings noch sehr unterschiedlich gehandhabt. Dabei ist zu sehen, dass eine Unterschiedlichkeit, die sich am Bedarf der Kinder, Eltern oder Gegebenheiten der Institutionen und des Stadtteils ausrichtet, durchaus gewollt und erforderlich ist. Eine Unterschiedlichkeit, die darin gründet, dass vereinzelt Personen und/ oder Institutionen das Thema „Kooperation“ als weniger



wichtig ansehen, kann allerdings nicht einfach als Dauerzustand akzeptiert werden.

Mit einprägsamen Brückenbildern (siehe Anlage) wurden u.a. Handlungsbedarfe für die Verbesserung der Kooperation illustriert. So muss beispielsweise eine Klärung herbeigeführt werden, auf welchen geeigneten Zeitpunkt die Einschulungsuntersuchungen festzulegen sind und wer zukünftig am Austausch der Ergebnisse zu beteiligen ist. Darüber hinaus veranlasste die bisherige „Freiwilligkeit“, in welchem Rahmen die Kooperation durchgeführt wird, die Forderung nach einem Lenkungsgremium. Dort wäre eine geeignete Stelle, an der sich alle relevanten Akteure des Übergangs Kindergarten Schule auf verbindliche Eckpunkte für gelingende Kooperation einigen können und deren Umsetzung verantworten.

Für alle Pädagoginnen und Pädagogen steht das Kind mit all seinen Entwicklungsmöglichkeiten im Mittelpunkt. Zur erfolgreichen und bedarfsgerechten Begleitung jedes einzelnen



Kindes und seiner Eltern bedarf es einer „starken“ Zusammenarbeit zwischen Kindergarten und Schule. Dazu ist ein gemeinsames

Grundverständnis zu der Frage „was braucht das Kind?“ herzustellen.

Per 'Doppelklick' öffnet sich das Dokument in einem separaten Fenster.



Kooperation in Mannheim

—

Erfolge und Herausforderungen

2. Mannheimer Bildungskonferenz

10.10.2011



STADTMANNHEIM²



FACHFORUM A – ELTERN

Moderation: Andrea Gerth, Fachreferentin Krippenpädagogik, Fachbereich Kinder, Jugend und Familie – Jugendamt, Stadt Mannheim

Inhalte der Diskussion im Fachforum

Input



Vortrag von Herrn Dr. Bernhard Nagel, Staatsinstitut für Frühpädagogik, München:

„Auch Eltern kommen in die Schule – Der Übergang zu Eltern eines Schulkindes und die wahrgenommene Unterstützung in der Kooperation mit Kindertageseinrichtungen und Schule“

Per 'Doppelklick' öffnet sich das Dokument in einem separaten Fenster.

Auch Eltern kommen in die Schule

„Der Übergang zu Eltern eines Schulkindes und die wahrgenommene Unterstützung in der Kooperation mit Kindertageseinrichtung und Schule“

■ 2. Mannheimer Bildungskonferenz, Mannheim 10.10.2011

Logos: ESF, Europäische Union, ifp, Staatsinstitut für Frühpädagogik

Handlungsbedarf/Problembeschreibung

- Fachkräfte in den Kindertageseinrichtungen und Grundschulen erleben Eltern, denen es schwer fällt Kinder speziell in der Übergangssituation „loszulassen“.
- Eltern können sich im Spannungsfeld zwischen erlebten Erinnerungen an die eigene Schulzeit und den Wünschen zur Gestaltung der Schulzeit der Kinder befinden.
- Wie können Familien gut erreicht werden für eine Begleitung des Übergangs?
- Eltern sind möglicherweise verunsichert, da sie nicht genau wissen was ihre Kinder in den Schulen erwartet.



Konkrete Handlungsschritte

- Gegenseitige Erwartungen thematisieren
- Gemeinsame Elternabende (Kindertagesstätte / Schule)
- Entwicklungsgespräche in der Kita und in der Schule anbieten (2x pro Jahr)
- Kooperation pädagogische Fachkraft – Lehrer auf Augenhöhe
- Ausreichende Personalkapazitäten für die Kooperation
- Bildungsinstitutionen als Begegnungszentren
- Andere Formen von Eltern“arbeit“, nicht nur Kuchen backen und Wände streichen, sondern Begegnung mit Eltern auf Augenhöhe (zweckfrei).
- Begleitung der Familien von Anfang an, Unterstützungssysteme frühzeitig kennen
- Elternpaten: Mediatoren / Mentoren, Multiplikatoren
- Gute Projekte fest verankern und sichern



FACHFORUM B – KINDER

Moderation: Elke Süß, Fachreferentin, Fachbereich Kinder, Jugend und Familie – Jugendamt, Stadt Mannheim

Inhalte der Diskussion im Fachforum

Input

von Fr. Gisela Brill (Erzieherin, Heilpäd. Fachkraft, Fachkraft für Kindzentrierung, leitet seit 12 J. Naturkindergarten im Landkreis Göttingen)

Erfahrungsbericht: Aus der Haltung zum Kind und der Frage, was Kinder brauchen, um gut vom Kindergarten in die Schule zu wechseln, wurde zusammen mit den Familien überlegt, wie dies gut gelingen kann. Es wurde eine Kooperation mit der Schule geschaffen, die zu Besuchen an der Schule mit Gestaltung einer Lernwerkstatt führte. Aus diesen Erfahrungen erwuchs das Modellprojekt „Brückenjahr“ zur Übergangsgestaltung ein Jahr vor der Einschulung, das in Niedersachsen als „best-practice-Modell“ ausgezeichnet wurde (www.mk.niederrachsen.de). Die unten stehende Darstellung gibt einen Überblick über das Projekt.

Per 'Doppelklick' öffnet sich das Dokument in einem separaten Fenster.

Beispiele für übergangsgestaltende Angebote

Titel	Inhalt	Kurzbeschreibung	Warum?
Lernwerkstatt	Gestaltung von Lernprozessen (Wie lernen Kinder?), Sprache und Sprechen, Mathematisches Grundverständnis, naturwissenschaftliche Bildung, Wahrnehmung, ästhetische Bildung	Aufbau einer gemeinsam genutzten Lernwerkstatt als Brücke zwischen Kindergarten und Schule.	Eine Lernwerkstatt mit einem reichhaltigen Materialangebot zum freien und selbstbestimmten Arbeiten knüpft an bekanntes Arbeiten im Kindergarten an, macht Schule vertrauter und intensiviert offene Lernformen in der Schule. Ziel der LW: Ansprechen der unterschiedlichen Lerntypen (haptisch, taktil, motorisch)- Arbeitstempo spielt keine Rolle – selbstbestimmtes Lernen – Lernen lernen – soziale Kompetenz, individuell, Kleingruppe – altersübergreifend; Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten entwickeln, Neugier, Kreativität, Wissen erwerben, vertiefen, Entwicklung von Vorläuferfähigkeiten, Erkennen von Stärken und Schwächen; Möglichkeiten von Hilfsangeboten.
Schulsperrtage in der Schule	Gebäude, Schulweg kennenlernen Tagesablauf, Stunde kennenlernen, Rituale der Schullebens kennenlernen	Unterschiedliche Schulstunden kennenlernen	Kinder machen sich vertraut mit dem Schulgebäude, Personal, Tagesablauf und Ritualen des Schultags. Die Kinder erlangen Sicherheit in Umgang mit Neuem. Sie entwickeln eine Vorstellung, wie der Schultag abläuft. Kinder lernen die Schule im Ganzen kennen.
Besuch der Lehrer in der Kita	Persönliches Kennenlernen	Die Lehrerin besucht die Kinder im Kindergarten, Kinder haben die Möglichkeit ihr Portfolio zu zeigen.	Die Lehrerin lernt die Kinder in ihrer gewohnten Umgebung kennen, die Kinder zeigen ihre „Schätze“. Lehrer kommen mit den Kindern ins Gespräch
Vorlesen	Schulkinder lesen Kitakindern regelmäßig vor.	Die Schulkinder kommen regelmäßig in die Kita und lesen den Kindern in Kleingruppen vor oder die Kitakinder gehen in die Schule, oder alle treffen sich in der Bücherei.	Schulkinder können ihr Wissen und Können zeigen. Die Kitakinder kommen in Kontakt mit Schulkindern. Die Kitakinder nehmen wahr: „Was ich schon alles kann, wenn ich ein Schulkind bin“.
Projektarbeiten	Kinder beider Institutionen begegnen sich im Wald	Eine Woche lang organisieren sich die Kinder ihren Vormittag im Wald. Aktionen wie z.B.: der Förster kommt mit, ein Waldsofa bauen. Tipps, Waldmandalas. Die Kinder spielen mit dem was sie im Wald vorfinden.	Gemeinsame Aktionen auch an fremden Orten, gemeinsames Lernen auf gleichem Lernniveau. Erwachsene nehmen sich auf Augenhöhe wahr.
Zirkus	Kinder beider Institutionen gestalten ein Zirkusprojekt	Ein Mitmachzirkus auf dem Schulgelände initiierte mit den Schulkindern und Kitakindern alles was es zu einer Zirkusveranstaltung gebracht und bedacht werden muss. Lehrer und Erzieher waren Zuschauer	Siehe oben
Vorschulprojekt in der Schule	z.B. zum Thema Sprache, Naturwissenschaft, Mathe, ev. sich an den Lernbereichen des Orientierungsplans anleihen	Mathewerkstatt wird in der Schule aufgebaut, Kitakinder gehen ganze Vormittage in die Schule, Lehrer und Erzieher übernehmen gemeinsam Verantwortung für gutes Gelingen	Kitakinder lernen Schullalltag und Schulmaterialien kennen, Zusammenarbeit der Kinder, Kinder lernen den zeitlichen Rahmen der Schule kennen.
Elternarbeit	Elternabend zum Thema Schulfähigkeit, Elterncafe Fortbildung zu Vorläuferfähigkeiten und anderen Themen		

Quelle: Projekt Brückenjahr, Regionale Konzept für die Stadt und den Landkreis Göttingen



Die Teilnehmerinnen wurden nach ihrem Berufsbereich befragt und benannten folgende Arbeitsfelder: Kindertagesstätte, Schule, Hort, Fachbereich Gesundheit, Pädagogische Hochschule, Universität, Abendakademie, Kinderbeauftragte.

Fr. Brill schildert eigene Erinnerungen an den Kindergarten und Erwartungen an den Schulbeginn, gefolgt von einem Austausch der Teilnehmerinnen zu zweit.

Leitfragen zur Gestaltung des Übergangs Kiga/Schule:

Was brauchen Kinder? z.B. Sicherheiten (um ankommen zu können, bei der Überleitung zur Schule)

- Welche Faktoren bestimmen, dass und wie der Übergang gut gelingt?
- Wie lassen wir Erwachsene uns darauf ein, Kindern zuzuhören, sie wertzuschätzen, Kindersprache ernst zu nehmen?
- Wie kann das einzelne Kind in einer Einrichtung mit vielen Kindern gehört werden?
- Wie zeigt das Kind, dass ihm etwas wichtig ist?
- Was sind Kompetenzen der Kinder?
- Was ist unser Auftrag für das Kind bzw. im Sinne des Kindes?
- Wie können Kooperationsanlässe zwischen Kita und Schule geschaffen werden?



Wichtig:

- Haltung zum Kind: Kinder mit einbeziehen, auf den Spuren der Kinder sein, Kindern das Wort geben.
- Blick auf das einzelne Kind richten (zusammen mit den Eltern).
- Das Kind sehen/wahrnehmen und ihm etwas zutrauen.
- Erwachsene (Kiga/Schule) sollen sich auf Augenhöhe begegnen, sonst könnte es sein, dass Kinder Angebote nicht annehmen.
- Metapher zum Übergang Kiga/Schule als „Brückenjahr“: Kinder fahren mit dem Zug über eine Brücke, hin und her, solange bis sie übersiedeln zum anderen Ufer.
- Dialogische Begegnung im Alltag ermöglichen. Wenn das passende Milieu da ist, berichten Kinder auch über eigene Ängste und Unsicherheiten.
- Kiga und Schule sollen nicht gleich gemacht werden, es geht um die gegenseitige Verständigung.



Folien zum „Kind im Übergang von der Kita zur Schule“ illustrierten wichtige Aspekte

Per 'Doppelklick' öffnet sich das Dokument in einem separaten Fenster.

Das Kind im Übergang von der Kita in die Schule

<u>Unsicherheiten und Fragen des Kindes</u>	<u>Erprobungs- und Klärungsphase des Kindes in der Kiga-Gruppe</u>	<u>Erwartungen und Wünsche des Kindes</u>
Will ich zur Schule?	Schulalltag und Unterricht kennenlernen	Ich will endlich ein Schulkind sein. Ich habe schon einen Ranzen.
Finde ich mich allein zurecht?	Regelmäßige Besuche in der Schule Selbständigkeit üben	Ich kenne schon Kinder, die mir helfen werden.
Sind die Anderen nett zu mir?	Kontakte knüpfen, Patenkinder, Geschwister und Bekannte treffen	Ich will neue Freunde finden.
Finde ich Freunde?	Beziehungen u. Freundschaften anbahnen, Sicherheit gewinnen	Ich kenne schon viele Kinder in der Schule und lerne neue kennen.
Welche Lehrerin/Lehrer bekomme ich?	Kontakt zu Lehrern aufbauen	Ich möchte eine nette Lehrerin/ einen netten Lehrer bekommen.
Wer ist in meiner Klasse?	Info z. Klassenzusammensetzung vor dem Schuleintritt	Ich möchte wissen, wer in meiner Klasse ist.
Kann ich sagen, mit wem ich in die Klasse möchte?	Sich Freunde wünschen können	Ich wünsche mir Freunde aus der Kita in meine Klasse.
Muss ich immer ganz lange stillsitzen?	Unterricht miterleben, Arbeiten in der Kita, gemeinsame Projekte	Ich möchte lesen, schreiben und rechnen lernen.
Wo sind die Toiletten?	Sich allein in der Schule bewegen	Ich kann fragen, wenn ich etwas nicht weiß.
Was mache ich in der Pause?	Pausen aktiv bei Besuchen mitmachen	Ich freue mich auf die Pausen. Ich weiß, was ich da machen kann.

Gisela Brill
Fachkraft für Kindzentrierung
brill.rosdorf@t-online.de

Das Kind im Übergang von der Kita in die Schule

<u>Besondere Entwicklungssituation des Kindes</u>	<u>Unterstützungs- und Klärungsmöglichkeiten</u>	<u>Inklusive Lösungsansätze</u>
Kannkind	Gespräche zwischen Familie, Kita und Schule, Beobachtungen u. Erfahrungen bei Schulbesuchen	Den passenden Zeitpunkt finden
Vermutete oder getestete Hochbegabung	Austausch über Beobachtungen, Konzepte und päd. Praxis vorst.	Das Kind entsprechend seiner Fähigkeiten fördern
Therapeutische Begleitung, bes. Förderbedarf	Vernetzung mit Institutionen und diagnostischen Fachstellen	Das Kind in seiner derzeitigen (bes.) Entwicklung annehmen
Auffälligkeiten im Verhalten des Kindes	Kita bezieht gemeinsam mit Eltern Schule vor der Einschulung ein	Möglichkeiten der Unterstützung und des gelingenden Ankommens
Vermuteter Förderbedarf	Fördermöglichkeiten gemeinsam vor der Einschulung mit Eltern u. Schule besprechen/beantragen	Fördermöglichkeiten klären und vorbereiten
Besondere Schulwahl außerhalb des Wohnbereichs (z.B. zweisprachig, konfessionell, freie Schule)	Gespräche Familie-Kita, Besuche des Kindes oder einer Gruppe von Kindern in der Schule	Das Kind ist „im Boot“
Familiäre Komponenten, schwierige Sozialisation	Gespräche Kita-Eltern, gemeins. Unterstützungsmöglichkeiten, Sicherheit u. Rituale in der Kita und bei Schulbesuchen	Kontinuierliche Unterstützung des Kindes und der Familie

Gisela Brill
Fachkraft für Kindzentrierung
brill.rosdorf@t-online.de

Je nach Kind wird der Übergang eher als Unsicherheit empfunden (Fragen des Kindes: Will ich zur Schule? Finde ich Freunde?) oder aber als Erwartungshaltung (Wunsch: Ich will endlich ein Schulkind sein. Ich habe schon einen Ranzen.) In der Kiga-Gruppe kann das Kind seine Fragen oder Wünsche erproben und klären (z.B. durch Besuche in der Schule, um Schulalltag und Unterricht kennen zu lernen, um Kontakte mit Lehrern aufzubauen, um Neues auszuprobieren).



Auch besondere Entwicklungssituationen des Kindes müssen berücksichtigt werden (z.B. Kann-Kind, Hochbegabung, Förderbedarf), um passende Klärungs- und Unterstützungsmöglichkeiten oder inklusive Lösungsansätze zu erarbeiten oder geeignete Zeitpunkte zu nutzen.

Beispiele für übergangsgestaltete Angebote aus dem Projekt „Brückenjahr“

(siehe Anlage, mit Genehmigung von Fr. Brill):

- Lernwerkstatt (gemeinsam von Kindergarten und Schule genutzt)
- Besuch der Lehrer in der Kita (zum persönlichen Kennenlernen, Kinder können ihr Portfolio zeigen)
- Vorschulprojekt an der Schule (Mathewerkstatt)
- Vorlesen (Schulkinder lesen den Kitakindern regelmäßig vor).
- Zirkus (gemeinsames Projekt von Kita und Schule)

Handlungsbedarf/Problembeschreibung

- Wie ist Datenschutz beim Austausch geregelt?
- Selbstsichere Kinder wissen, was sie wollen. Was ist mit den unsicheren Kindern? Welche Faktoren bewirken das Entstehen von zwei Gruppen von Kindern (selbst-sichere und unsichere Kinder)?
- Wie ist „Schulreife“ bzw. „Schulfähigkeit“ definiert?
- Wichtig: Den Ängsten der Eltern begegnen.



Konkrete Handlungsschritte

- Datenschutz muss geklärt sein. Einverständnis der Eltern erforderlich.
- Die Verständigung zwischen der Kita und der Schule gibt dem Kind Sicherheit.
- Auch Eltern müssen in die Rolle hineinwachsen (von Kita-Kind- zu Schul-Kind-Eltern).
- Elternarbeit: Wie wird Kind gesehen? Was ist mit der Familie? Lebenswelt entscheidet auch über das Gelingen des Übergangs (z.B. familiäre Problemlagen).
- Kitas und Schule erarbeiten einen gemeinsamen Flyer für die Eltern: Was braucht ein Kind, um schulreif zu sein? Welche Erwartungen stellt die Schule an das Vorschulkind?
- Kita und Schule erarbeiten gemeinsame Jahrespläne.
- Kooperationsstandards festlegen.



FACHFORUM C – KINDERGARTEN

Moderation: Dr. Sabine Fischer, Fachreferentin Evangelische Kindertagesstätten, Evangelische Kirche in Mannheim
Brigitte Cussler, Kindergartengeschäftsführung, Katholische Gesamtkirchengemeinde Mannheim
Kristina Speck-Giesler, Fachreferentin für die Implementierung des Orientierungsplans (Schwerpunkt Sprache), Evangelische Kirche Mannheim

Inhalte der Diskussion im Fachforum

Input

Ziel des Workshops wurde dargestellt:

Gemeinsames Nachdenken über die Frage; Wo sehen wir noch Handlungsspielräume für die Kita und was braucht es, damit der Übergang für die Kinder gelingt.... "wenn das Kind sich in der Schule wohl fühlt, die gestellten Anforderungen bewältigt und das Bildungsangebot für sich optimal nutzt...wenn das Kind sich psychisch, emotional und intellektuell angemessen in der Schule repräsentiert."⁵⁶

3 Leitfragen wurden formuliert:

1. Wie können die Kinder unterstützt werden, dass sie den Übergang als Anreiz, Anforderung und Herausforderung erleben?
2. Wie können die Eltern mit in den Übergang eingebunden werden?
3. Was kann die Kita dazu beitragen, dass eine enge Kooperation auf Augenhöhe zwischen Kita und Schule möglich wird?

Die Teilnehmer/innen entwickeln gemeinsam Visionen für einen gelungenen Übergang von Elementarbereich in die Grundschule.



Handlungsbedarf/Problembeschreibung

Gut gelingende Kooperation braucht:

- Einen gemeinsamen Plan der Kita und Schule bzw. einen Mindeststandard als Basis für alle Stadtteile und gute Vernetzung.
- Das Kind steht im Mittelpunkt: Transparenz für Eltern von Anfang an, Austausch Erzieherinnen und Lehrerinnen, Entwicklungsdokumentation, frühzeitige Anbahnung des Übergangs
- Rahmenbedingungen müssen verlässlich sein
- Gemeinsame Zielformulierungen
- Klar verankerte Zeit
- Genug Fachkräfte in allen Bereichen (mehr Stunden für Kooperation)
- Verbindlichkeit

⁵⁶ Griebel: Übergänge fördern das gesamte System. In *pfv Übergänge gestalten* S. 32



- Regelmäßige runde Tische
- **Aktuelle Kooperation ist stadtteil- und personenspezifisch**

Konkrete Handlungsschritte

Aus der Sicht der Kita

- Kita klärt über ersten Schritt der Einschulungsuntersuchung auf
- Eltern werden frühzeitig bei Entwicklungsgesprächen auf die Einschulung angesprochen
- Neue Wege beim Kooperationstreffen ansprechen z.B. Kinder zeigen auch den Eltern die Schule, Elternabend mit dem Thema „Wie funktioniert Schule in Deutschland“

Aus Sicht der Schule:

- Schule öffnet sich mehr, Schule wird begehbar

Optimierungsmöglichkeiten beider Bildungsinstitutionen:

- Zeitressourcen von Schule und Kita erhöhen (mehr Kooperationslehrer)
- Einheitliche Standards für Kooperation zwischen Kita und Schule
- Gemeinsame Elternabende
- Gegenseitige Anerkennung der geleisteten Arbeit



FACHFORUM D – SCHULE

Moderation: Brigitte Bauder-Zutavern, Kooperationsbeauftragte des Staatlichen Schulamts
Gerlind Mietzschke, Ansprechpartnerin für den Bereich Frühkindliche Bildung, Staatliches Schulamt Mannheim

Inhalte der Diskussion im Fachforum

Input

- Vorstellung der Arbeitsschwerpunkte
- Was kann im Kompetenzbereich der Schule zur Verbesserung bzw. zum Gelingen des Übergangs Kindergarten Schule beigetragen werden?
- Film: Von der Kita in die Schule – Handlungsempfehlungen (Bertelsmann Stiftung)

Handlungsbedarf/Problembeschreibung

- gegenseitig Strukturen kennenlernen (Bildungsplan/Organisation/Personen/Orientierungsplan)
- gemeinsame Fortbildungen, Gesprächsrunden und gemeinsame Projekte
- Einbeziehung von Hort und Eltern
- Gemeinsames Einladen der Eltern (Wunsch Schulbesuch)
- Standards bei der Einschulung
- Gesprächsplattformen installieren (3 bis 4 mal im Jahr) auch dort die Eltern mit einbeziehen
- Was brauchen die Kinder in der Kooperation?
- Kommunikation
- Kooperation wird ganz unterschiedlich gehandhabt
- Institutionalisierung ist erforderlich / Augenhöhe
- inhaltlich etwas an die Hand bekommen – Konzeptionierung wünschenswert
 - Individuelles Lernen fordern und fördern mit Fortbildungen
- Wunsch mehrere Kooperationslehrkräfte und LehrerIn, die die 1. Klasse übernimmt
- jeder im Team sollte die Aufgabe kennen
- Stolpersteine (Auflistung)
 - mangelnde Kommunikation
 - mangelnde/geringe Wertschätzung, Vorurteile, keine gleiche Augenhöhe der Beteiligten, gegenseitige Achtung zum Wohl des Kindes, fehlende Haltung (Wahl der KooperationslehrerIn/Prioritätensetzung)
 - Motivation, fehlende Einsicht der Notwendigkeit für Kooperation und deren Stellenwert
 - andere Elternarbeit an Grundschulen
 - fehlende Organisation, Konzept des Übergangs „ruht auf zu wenigen Schultern“, Übergangselemente sind zu wenig institutionell verankert → zu Lasten der Nachhaltigkeit
 - Verbindlichkeit der Kooperation, Standards (zur Gewährleistung von Qualität, Definition gemeinsamer Ziele → Nachhaltigkeit
 - wie wann wo und wie oft treffen sich die Kooperationspartner? gemeinsame Zeit





- Vielzahl der zu Beteiligten >< keine Kooperationslehrerin
- keine feste Stundenzuweisung für KOOP, Keine verlässlichen Zeiten – Zeitmangel, zu viel Ausfälle, Personalausstattung
- Finanzielle Ausstattung
- Datenschutz (Weigerung der Zustimmung der Eltern)

Priorisierung des Handlungsbedarfs

- gemeinsame Fortbildungen
- Formen personeller Verzahnung
- Konzepte

Schulen und Kitas müssen die Kooperationen leben

Konkrete Handlungsschritte

- Institutionalisierung und Konzeptualisierung
- Gesprächsplattform installieren
- Runde Tische



FACHFORUM E – WEITERE INSTITUTIONEN

Moderation: Dr. Peter Schäfer, Stv. Leiter Fachbereich Gesundheit, Stadt Mannheim
Kathrin Bub, Pädagogische Mitarbeiterin Bildungsübergänge im Förderansatz „Ein Quadratkilometer Bildung“, Fachbereich Bildung, Stadt Mannheim

Inhalte der Diskussion im Fachforum

Input

Verweis auf die Vorträge am Vormittag

Handlungsbedarf / Problembeschreibung

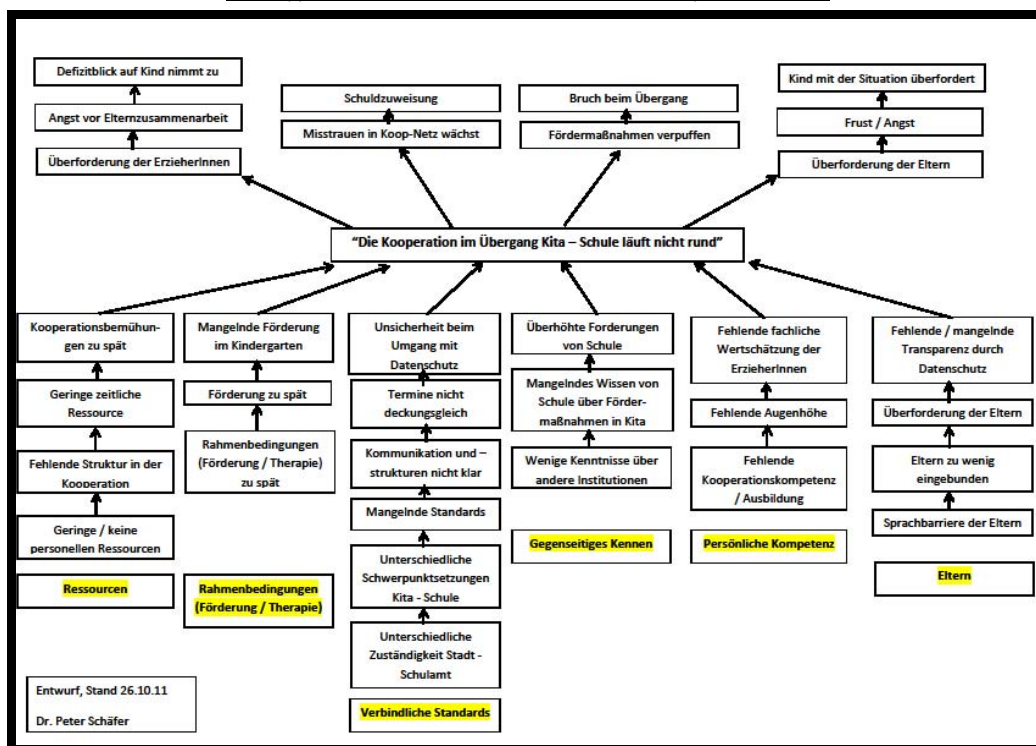
Insgesamt 6 verschiedene Handlungsstrategien erarbeitet:

- Ressourcen
- Rahmenbedingungen (Förderung / Therapie)
- verbindliche Standards
- gegenseitiges Kennen
- persönliche Kompetenz
- Eltern



Dabei haben verbindliche Standards erste Priorität, wobei dafür vor Ort dann realistische Umsetzungsmöglichkeiten gefunden werden müssen.

Per 'Doppelklick' öffnet sich das Dokument in einem separaten Fenster.





Konkrete Handlungsschritte

- Absprache bei nächster Besprechung mit Vertretern des Schulamts und des vorschulischen Bereichs zu inhaltlichen und organisatorischen Standards



PERSPEKTIVENGESPRÄCH

Gelingen in Mannheim – Dialog mit verantwortlichen Expertinnen und Experten

MIRIAM AAKERLUND, SCHULRÄTIN, IN VERTRETUNG FÜR DEN LEITER DES STAATLICHEN SCHULAMTS

LUTZ JAHRE, LEITER DES FACHBEREICHS BILDUNG, ALS VERTRETER DER KOMMUNE

MATTHIAS MACKERT, VORSITZENDER DES GESAMTELTERNBEIRATS

DR. PETER SCHÄFER, STELLVERTRETENDER LEITER DES FACHBEREICHS GESUNDHEIT

BIRGIT SCHREIBER, KINDERBEAUFTRAGTE DER STADT MANNHEIM

MARION SCHROTH, BEZIRKSLEITERIN DER ABTEILUNG TAGESEINRICHTUNGEN UND TAGESPFLEGE FÜR KINDER IM JUGENDAMT, ALS VERTRETERIN DER TRÄGER DER TAGESEINRICHTUNGEN FÜR KINDER

Der Moderator Harald Hornyak stellte die Gäste vor, die am Nachmittag in den Fachforen zu den Themen Eltern, Kinder, Kindergarten, Schule und weitere Institutionen präsent waren, um die dortige Diskussion in das Perspektivengespräch mitzunehmen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf dem Podium und in den Fachforen zeigten Einigkeit in der Zielsetzung, dass es darum geht, die Verantwortung für die bestmögliche Förderung der Kinder gemeinsam zu übernehmen und dabei die jeweils verantwortlichen Institutionen bzw. Personen und ihre Verantwortungsbereiche klar zu benennen.

Der inhaltliche Auftakt des Perspektivengesprächs bildete die Frage an die Kinderbeauftragte der Stadt Mannheim, ob sie die Rolle der Kinder ausreichend vertreten sieht in diesem Übergangsprozess. Frau Schreiber formulierte in ihrer Antwort den Anspruch, dass es Aufgabe der Erwachsenen ist genau zu schauen, was die Kinder brauchen und sich dazu mit den Kindern selbst auseinanderzusetzen. Dabei sei ganz wichtig nicht nur über die Kinder zu reden, sondern auch mit ihnen. Als Vertreterin der Kindergartenträger berichtete Frau Schroth ihren Eindruck von einer

langen Tradition der Zusammenarbeit zwischen den Institutionen, die aber – auch in den Fachforen deutlich erkennbar – sehr unterschiedlich „funktioniert“ bzw. verstanden und gelebt wird. Der Auftrag der Kindergärten, mit Schulen zu kooperieren sei zwar da, die Ausprägungen jedoch sehr verschieden und mehr an Personen denn Funktionen gebunden. Sie unterstrich den Wunsch nach einer zu verabredenden gemeinschaftlichen Basis, bei der die Rollen der verschiedenen Partner nochmal deutlicher beschrieben werden müsste. Auch die Horte seien dabei mitzudenken. Von Frau Schroth wurde unterstrichen, dass sie alle Träger und Schulen in der Pflicht sieht, sich für eine geeignete Struktur und verlässliche Qualität einzusetzen und dafür zusammenzuarbeiten. Ein Alleingang z.B. des Jugendamtes lehnte sie auf Nachfrage ausdrücklich ab.

Die Diskussion um geeignete Beteiligungsformen für Eltern machte deutlich, dass hier Handlungsbedarf besteht und zu überlegen ist, ob mit den Eltern beispielsweise eine Art Kooperationsvereinbarung geschlossen werden könnte, die neben den Erwartungen an die Eltern und deren Beitrag auch das Recht



der Eltern und Kinder – was sie für sich von den Institutionen einfordern können – beinhaltet. Eine solche Vereinbarung könnte, nach Ansicht von Dr. Schäfer, dabei helfen, die aufgrund der Einschulungsuntersuchung vorgeschlagenen Fördermaßnahmen umzusetzen. Des Weiteren könnte damit auch die vom Elternvertreter angemahnte bessere inhaltliche Einbindung der Eltern in den Grundschulen erreicht werden. Eine solche Vereinbarung würde zumindest in jedem Fall den persönlichen Kontakt und die persönliche Auseinandersetzung zwischen Eltern und Kindergarten in die Schule „weitertragen“. Das Gemeinsame des Übergangs würde betont, weil alle erwachsenen Beteiligten sich zusammen über die bestmögliche Begleitung des einzelnen Kindes verständigen.

Die Beiträge der Podiumsteilnehmer/innen und auch aus dem Publikum zeigten Bedarf an Kommunikation und Information, um gelingende Übergänge für alle Kinder zu sichern. Die Frage wie man die erforderliche Kommunikation vereinfachen und zeitsparender organisieren kann und wie der Beitrag des Staatlichen Schulamtes dabei sein könnte, wurde konkret beantwortet. Als Grundsatz wurde benannt, dass sich Kooperationsarbeit letztendlich zeitsparend auswirkt, wenn diese zu guten Ergebnissen führt und deshalb wenig(er) „Pannen“ entstehen. Frau Aakerlund betonte, dass es nicht um ein verbindliches Generalkonzept für alle gehen kann. Dazu sei die Ausgangslage in den verschiedenen Schulen zu unterschiedlich. Während im Einzugsgebiet der einen Schule nur eine Kindertagesstätte liege, müsse eine andere Grundschule Kinder aus 15 Kindergärten aufnehmen. Es muss um die Vereinbarung verbindlicher Eckpunkte mit Gestaltungsrahmen gehen. Die Eckpunkte helfen, die unbedingt und überall erforderlichen Aktivitäten im Rahmen der Kooperation zu benennen und zu struk-

turieren sowie „Spielraum“ für z.B. stadtteil-spezifische Bedarfe zu lassen. Von Frau Aakerlund wurde betont, dass sich das Staatliche Schulamt in der Verantwortung für die Verständigung auf gemeinsam abgestimmtes Handeln auf Leitungsebene sieht. Sie sprach gleich eine Einladung für ein entsprechendes Auftaktgespräch an die leitenden Akteure für den 9.11.2011 aus.

Der von der Landesregierung als Handreichung herausgegebene Kooperationsordner soll in diesem Rahmen nutzen, um sowohl Minimalanforderungen für die Kooperation festlegen zu können als auch individuelle Lösungen für die jeweiligen Institutionen zu finden.

Am Beispiel Einschulungsuntersuchungen unterstrich Dr. Schäfer nochmals die Erfordernis der zeitnahen Zusammenkunft, bei der es um einen verbindlichen Rahmen – mit Gestaltungsmöglichkeiten vor Ort gehen muss, damit alle Kinder die ggf. erforderliche Unterstützung zum richtigen Zeitpunkt erhalten können. *(Die vorliegende Dokumentation enthält im anschließenden Kapitel „Agenda für den Lenkungskreis Kooperation Kindergarten Schule“ eine Zusammenstellung der Aufgaben, die in dem Lenkungskreis bearbeitet werden soll.)*

Als Vertreter der Kommune begrüßte Herr Jahre das Engagement des Staatlichen Schulamtes zur Koordinierung und Steuerung des Übergangs Kita-Grundschule ebenso wie das der Kita-Träger. Er verwies auf die Wichtigkeit für die Stadt Mannheim, dass die Akteure dabei das strategische Ziel „Bildungsgerechtigkeit“ im Blick haben, weil die Ressourcenentscheidungen entsprechend zu treffen seien. Nicht überall sei das Gleiche als Input sinnvoll. Es müsse im Interesse aller sein Erfolg und Wirkungsmessung als Entschei-



Grundlage zu nutzen. „Die gute Zusammenarbeit von Kita und Schule ist erkennbar am Erfolg der Kinder.“ Ein Appell dafür, vorhandene Modelle zu sichten und genauer in Bezug auf ihren Erfolg und ihre Wirkung zu untersuchen.

Auf die Frage, was sich aus Sicht der Podiumsteilnehmer/innen in fünf Jahren in der Mannheimer Kooperation wohl verändert haben wird, wurde u.a. gehofft, dass man sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht mehr mit der Frage nach dem „Wie“ der Kooperation beschäftigen muss sondern nur noch mit der Qualität derselben. Ganz praktisch ging es auch um Vorstellungen wie: Anfangsdidaktik ist wieder als Studienfach eingeführt, Runde Tische zu Beginn jeden Kindergarten- und Schuljahres sind Normalität, Erzieher/innen und Lehrkräfte kennen die Übergangswege

und -verläufe ihrer Kinder, Eltern sind in Kindergarten und Schule selbstverständlich mit einbezogen, gute Modelle/Beispiele werden erfolgreich kopiert... und alle Handlungen sind am Bedarf der Kinder (und ihrer Eltern) orientiert.

Abschließend wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern festgehalten, dass die Bildungskonferenz ein gutes und deutliches Signal für gelingende Kooperation gesetzt hat. Die Willensbekundungen aller Akteure, gemeinsam mit dem Staatlichen Schulamt verbindliche Eckpunkte für die Kooperation zu setzen, wurden unterstrichen. Mit dem Treffen der entscheidungsrelevanten Akteure auf Einladung des staatlichen Schulamts, ist ein vielversprechender Auftakt für die zukünftige, systematische Zusammenarbeit gemacht.





AGENDA FÜR DEN LENKUNGSKREIS KOOPERATION

KINDERGARTEN SCHULE

Aufgabenstellungen aus der 2. Mannheimer Bildungskonferenz „Gemeinsam besser wir- ken“

Übergang Kindergarten Schule

Durch das Staatliche Schulamt wird mit der Implementierung einer Lenkungsgruppe auf Leitungsebene ein geeigneter Rahmen geschaffen, um die fachlichen Anforderungen für einen gelingenden Übergang zwischen der Kindergarten- und Grundschulzeit strukturell und inhaltlich abzusichern. Nachfolgend sind Ziele und Themen aus der Konferenz und deren Nachbereitung aufgelistet, die an den verantwortlichen Kreis zur Bearbeitung weitergegeben werden.

Ziele

- Alle Mannheimer Kinder und Eltern sollen geeignete Begleitung und Unterstützung im Übergang Kindergarten Grundschule erhalten. Diese „Versorgung“ muss strukturell und inhaltlich abgesichert werden.
- Die oberste Leitungsebene aller beteiligten Institutionen soll sich über einen verbindlichen Kooperationsrahmen mit gemeinsamen Zielen und Eckpunkten verständigen. Die Vereinbarungen gelten für alle Akteurinnen und Akteure.
- Ein „Mannheimer Weg“ für eine stadtweite verlässliche Kooperation zwischen den Kindertageseinrichtungen und den Grundschulen Kooperation soll festgelegt werden.
- Die Verantwortlichkeiten für die verschiedenen Kooperationsaufgaben sollen verbindlich und transparent geregelt sein.

Themen

- Definition und Festlegung von Standards der Kooperation (Eckpunkte mit Gestaltungsrahmen für gesamtstädtische sowie stadtteil- bzw. institutionsspezifische Kooperation, Rollendefinition/-beschreibung der Beteiligten, Verantwortungsbereiche...)
- adäquate Einbeziehung der Eltern (zielgruppengerechte Kommunikationsformen, Ansprache der Eltern durch Kindergarten und Schule gemeinsam, ...)
- Einschulungsuntersuchung (ESU) verlässlich gestalten (Zeiten, Informationen, verbindlicher Umgang mit den Ergebnissen, Förderung/Therapie, ...)
- Qualitätsentwicklung sowie Qualitäts- und Ergebnissicherung (vorhandene Schätze/Modelle nutzen bzw. weitergeben; gemeinsame Fortbildungen, ...)
- Wirkungskontrolle (reale Erfolgsmessung bei den Kindern in Kita und Schule, Verbesserungsbedarfe, ...)
- Motivation für Kooperation
- verbindliche Zeitrressourcen für die Mitarbeiter/innen
- Kooperation am Übergang Kindergarten Schule als Ausbildungsthema (Kontakt, Informationstransfer sichern, ...)
- Übergang in Horte

Kommunikation

Aus der Nachbesprechung der Bildungskonferenz wird dem Lenkungskreis Kooperation Kindergarten Schule empfohlen, das Zusammentreffen auf Leitungsebene und die dort erarbeiteten Ergebnisse den Teilnehmer/innen der Bildungskonferenz kontinuierlich zu kommunizieren. So kann vermittelt werden, dass die Impulse aus der Konferenz



einen Prozess in Gang gesetzt haben, der das Ziel nach gelingenden Übergängen voranbringt.

Zielfigur

In dem Lenkungskreis werden die Rahmenbedingungen für Kooperation am Übergang Kindergarten Schule abgestimmt. Als permanente Aufgabe bleibt die Qualitätsentwicklung und -sicherung.

Aus den Beiträgen der 2. Mannheimer Bildungskonferenz wurde insbesondere die grundsätzliche Anforderung nach mehr Verbindlichkeit in der Kooperation deutlich. Das erste Treffen des Lenkungskreises ist ein mit Spannung erwarteter Auftakt für die neue Form der Zusammenarbeit zur Gestaltung des Übergangs Kindergarten Schule.



PRESSESPIEGEL ZUR KONFERENZ

Per 'Doppelklick' öffnet sich das Dokument in einem separaten Fenster.

MANNHEIM²

2. Mannheimer Bildungskonferenz



BILDUNG & WISSENSCHAFT 11.10.2011

Über 260 Teilnehmer aus ganz Deutschland waren zur 2. Mannheimer Bildungskonferenz nach Mannheim gekommen. Bereits im zweiten Jahr führte die „AHA! - Bildungsoffensive Mannheim“ die Bildungskonferenz durch. In diesem Jahr stand die Veranstaltung unter dem Motto „Gemeinsam besser wirken“ und betrachtete den Übergang vom Kindergarten in die Grundschule.

„Erfolgreiche Bildungsbiografien sind kein Zufall. Sie gelingen, wenn alle Verantwortlichen rund um das Kind gut und systematisch zusammenarbeiten. Die 2. Mannheimer Bildungskonferenz zeigt, dass durch die Unterstützung des Bundes ein qualifizierter Austausch über die örtliche Ebene hinaus möglich ist“, sagte Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz.

Vertreter der Bundes- und Landesministerien, Kommunen und Kreise, Stiftungen, Forschungseinrichtungen sowie Eltern und Fachkräfte der Kindergärten, Schulen und Horte hatten im Rahmen der Konferenz die Gelegenheit zur Kommunikation und zur Bearbeitung wichtiger Handlungsfelder in den Fachforen. Mit Professor Dr. Joachim Bauer von der Universitätsklinik Freiburg und mit Diplom-Psychologen Wilfried Giebel vom Staatsinstitut für Frühpädagogik München konnten zwei namhafte Referenten als Impulsgeber für die 2. Mannheimer Bildungskonferenz gewonnen werden. Bauer stellte den Teilnehmern das Motivationssystem im kindlichen Gehirn vor und zeigte, wie Bindung und Beziehung die Motivation beeinflussen. Giebel präsentierte neben dem von ihm entwickelten Transitionsansatz aktuelle Ergebnisse eines europaweiten Projekts vor, die aufzeigen, was Eltern und Kinder brauchen, um den Übergang erfolgreich zu gestalten.

Brigitte Bauder-Zutavern, Gerlinde Kniesel-Scheuring und Dr. Peter Schäfer skizzierten erfolgreiche Beispiele der Kooperation sowie Herausforderungen in Mannheim.

Im anschließenden Perspektivengespräch diskutierten Miriam Akerlund, Schüratin des Staatlichen Schulamts Mannheim, Lutz Jahre, Leiter des Fachbereichs Bildung, Dr. Peter Schäfer, stellvertretender Leiter des Fachbereichs Gesundheit, Birgit Schreiber, Kinderbeauftragte der Stadt Mannheim, Marion Schroth, Bezirksleiterin der Abteilung Tageseinrichtungen und Tagespflege im Mannheimer Jugendamt und Matthias Mackert, Vorsitzender des Gesamtelternbeirats das Gelingen des Übergangs in Mannheim.

Adresse: <http://www.mannheim.de/nachrichten/2-mannheimer-bildungskonferenz>



Per 'Doppelklick' öffnet sich das Dokument in einem separaten Fenster.



[mrn news, Montag, 10. Oktober 2011](#)

<http://www.mrn-news.de/news/mannheim-260-teilnehmer-bei-der-2-mannheimer-bildungskonferenz-49306>

Mannheim - 260 Teilnehmer bei der 2. Mannheimer Bildungskonferenz

10.10.2011 16:09 | Rubrik: [Bildung](#) | Ort: [Mannheim](#)

[Mannheim](#) / [Metropolregion Rhein-Neckar](#) - Über 260 Teilnehmer aus ganz Deutschland waren zur 2. [Mannheimer](#) Bildungskonferenz nach [Mannheim](#) gekommen. Bereits im zweiten Jahr führte die „AHA! - Bildungsoffensive [Mannheim](#)“ die Bildungskonferenz durch. In diesem Jahr stand die Veranstaltung unter dem Motto „Gemeinsam besser wirken“ und betrachtete den Übergang vom Kindergarten in die Grundschule.

„Erfolgreiche Bildungsbiografien sind kein Zufall. Sie gelingen, wenn alle Verantwortlichen rund um das Kind gut und systematisch zusammenarbeiten. Die 2. [Mannheimer](#) Bildungskonferenz zeigt, dass durch die Unterstützung des Bundes ein qualifizierter Austausch über die örtliche Ebene hinaus möglich ist“, sagte Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz.

Vertreter der Bundes- und Landesministerien, Kommunen und Kreise, Stiftungen, Forschungseinrichtungen sowie Eltern und Fachkräfte der Kindergärten, Schulen und Horte hatten im Rahmen der Konferenz die Gelegenheit zur Kommunikation und zur Bearbeitung wichtiger Handlungsfelder in den Fachforen. Mit Professor Dr. Joachim Bauer von der Universitätsklinik Freiburg und mit Diplom-Psychologen Wilfried Giebel vom Staatsinstitut für Frühpädagogik München konnten zwei namhafte Referenten als Impulsgeber für die 2. [Mannheimer](#) Bildungskonferenz gewonnen werden. Bauer stellte den Teilnehmern das Motivationssystem im kindlichen Gehirn vor und zeigte, wie Bindung und Beziehung die Motivation beeinflussen. Giebel präsentierte neben dem von ihm entwickelten Transitionsansatz aktuelle Ergebnisse eines europaweiten Projekts vor, die aufzeigen, was Eltern und Kinder brauchen, um den Übergang erfolgreich zu gestalten. Brigitte Bauder-Zutavern, Gerlinde Knisel-Scheuring und Dr. Peter Schäfer skizzierten erfolgreiche Beispiele der Kooperation sowie Herausforderungen in [Mannheim](#).

Im anschließenden Perspektivengespräch diskutierten Miriam Aakerlund, Schulrätin des Staatlichen Schulamts [Mannheim](#), Lutz Jahre, Leiter des Fachbereichs Bildung, Dr. Peter Schäfer, stellvertretender Leiter des Fachbereichs Gesundheit, Birgit Schreiber, Kinderbeauftragte der Stadt [Mannheim](#), Marion Schroth, Bezirksleiterin der Abteilung Tageseinrichtungen und Tagespflege im [Mannheimer](#) Jugendamt und Matthias Mackert, Vorsitzender des Gesamtelternbeirats das Gelingen des Übergangs in [Mannheim](#).



O-TÖNE ZUR KONFERENZ

„Professor Bauer ist ein Muss für alle die mit Kindern zu tun haben.“

„Die verschiedenen Brückenbilder am Vormittag fand ich sehr eindrücklich. Die bleiben einem in Erinnerung und sind Stütze für die Argumentation, dass Kooperation sinnvoll ist.“

„Sich mal bewusst mit der Perspektive auseinandersetzen, die zum Beispiel die Eltern haben. Das fand ich eine gute Anregung.“

„Für mich ist nach wie vor unklar, was die Eltern von der Kooperation erwarten.“

„Es wurde überall etwas Konkretes benannt und erarbeitet. Ich habe mir von heute mitgenommen, dass wir versuchen einen Kooperationskalender einzuführen und dazu habe ich meine eigenen nächsten Schritte, was ich tun werde, auch aufgeschrieben. Diese kleinen Kärtchen zum Aufschreiben fand ich eine gute Idee.“

„Die Kooperation wird oft noch als ‚Zeitklau‘ gesehen. Wenn da nach der Konferenz die offizielle Anerkennung von den Leitungen kommt, dann ist allen geholfen.“

„In der Zusammenarbeit in den Fachforen registrierte ich eine ‚Aufbruch-Stimmung‘. Ich fand überhaupt die Atmosphäre den ganzen Tag über sehr gut. Es hatte etwas Anpackendes.“

„Bei uns an der Schule wird die Zusammenarbeit mit den Kindergärten schon als wichtig angesehen. Aber im Alltag können wir einfach nicht allen gerecht werden, obwohl sich einige Kolleginnen da sehr engagieren. Wenn die Landesregierung im nächsten Jahr eine verlässliche Kooperationszeit für alle Schulen einführen würde, so wie heute Vormittag von der Ministeriumsvertreterin angekündigt, wäre das ein Meilenstein für die Kooperation.“

„Für mich wurde deutlich, dass alle – egal ob Schule oder Kindergarten – sich austauschen wollen und auch die gleichen Ziele haben. Das erleichtert die nächsten Schritten in der Praxis.“

„Eine Tagung bei der am Schluss nicht alles offenblieb sondern gleich Terminofferten gemacht wurden.“

„Die Erwachsenen sind in dem Prozess anscheinend noch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und hören zu wenig auf die Kinder.“

„Die Arbeitsgruppe mit den Lehrerinnen fand ich sehr interessant. Im Arbeitsalltag hat man ja ansonsten gar keine Gelegenheit deren Sicht mal kennen zu lernen.“

„Ein bisschen war’s wie eine interkulturelle Konferenz, weil Schule und Kindergarten schon noch zwei Welten sind.“

„Ich hoffe, dass der Kindergarten durch die heutige Zusammenarbeit zukünftig von der Schule als Bildungseinrichtung gesehen wird.“

„Mir hat in dem Abschlussgespräch vorhin die Vertreterin des Staatlichen Schulamts gut gefallen, weil sie sagte, dass man Eckpunkte verbindlich festlegt für die Kooperation. Das wäre schon mal ein wichtiger und großer Schritt.“

„Wenn sich die Kindergartenträger zukünftig in ihrer Qualitätsarbeitsgruppe um das Thema Übergang kümmern, wie von Frau Schroth angekündigt, dann war die Veranstaltung für uns in den Kitas schon ein Erfolg.“

„Ich bin neu in Mannheim und sehr positiv überrascht, wie sehr sich die Stadt Mannheim im Bildungsbereich engagiert. Eine solche Veranstaltungsform kenne ich nicht aus anderen Städten.“



KONTAKT ZUR AHA! BILDUNGSOFFENSIVE MANNHEIM

AHA! GESCHÄFTSSTELLE

FACHBEREICH BILDUNG
ABTEILUNG BILDUNGSPLANUNG/SCHULENTWICKLUNG
E 2, 15
68159 MANNHEIM

KARIN JERG

TELEFON: 0621 293-3526
FAX: 0621 293 -47 3526
E-MAIL: KARIN.JERG@MANNHEIM.DE

ULRIKE KLOSE

TELEFON: 0621 293-3525
FAX: 0621 293-47 3525
E-MAIL: ULRIKE.KLOSE@MANNHEIM.DE

WWW.AHA-MANNHEIM.DE

WWW.MANNHEIM.DE/BILDUNG-STAEKEN/BILDUNGSTAERKEN